DZOK
DOKUMENTATIONSZENTRUM
OBERER KUHBERG ULM
KZ-GEDENKSTÄTTE

MITTEILUNGEN
HEFT 85 / NOVEMBER 2026

Geschichte vermitteln im Netzwerk



Programm „Mittendrin“

Ausstellung „gefährdet leben“

Stolpersteinverlegung Ulm

Gedenkstunde in der KZ-Gedenkstätte · So, 15. November 2026 · 11 Uhr

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

was verbindet das Veranstaltungsprogramm „Mittendrin“, die Sonderausstellung „gefährdet leben“ und die 13. Stolpersteinverlegung in Ulm? Alle drei Formate bringen und brachten Menschen in der Auseinandersetzung mit Geschichte auf neue Weise zusammen, auch um dadurch eine bedrohliche Gegenwart zum Besseren zu gestalten. Sie sind damit zugleich spannende Formen des historisch-politischen Empowerments.

Das Veranstaltungsprogramm „Mittendrin“, das in Ulm im November startet, zielt in Zeiten eines erstarkenden Antisemitismus in einem breiten Kooperationsnetzwerk darauf ab, vielfältige heutige jüdische Lebenswelten jenseits stereotyper Darstellungen sichtbar zu machen. Das Begleitprogramm zur Sonderausstellung „gefährdet leben“, die in Ulm bis November zu sehen war, verbindet im engen Schulterschluss mit der queeren Community historische Aufklärung mit Gegenwartspositionierung. Und bei der 13. Stolpersteinverlegung im Mai 2026 sprachen Angehörige unterschiedlicher Opfergruppen Worte der Trauer, der Empörung und der Mahnung, die bei den zahlreichen Zuhörenden auf eine starke Resonanz stießen. Zusammengehen und Zusammenhalten in diesen Tagen, das ist die Quintessenz des ersten Teils dieser Mitteilungen.

Doch auch unabhängig von der politischen Situation und den darauf reagierenden Bildungsangeboten geht die erinnerungskulturelle Arbeit des DZOK personell und methodisch neue Wege: Dr. Alexandre Bischofberger stellt sich als neuer pädagogischer Mitarbeiter vor. Autor Ulrich Kees beschreibt ein neues kostenloses Angebot des Kreisarchivs Ravensburg, das eine Gedenkstättenexkursion nach Ulm mit einem Archivbesuch sinnvoll verbindet.

Wissenschaftliche Reflexionen finden in diesem Heft ebenfalls Platz: Jörg Skriebeleit und Caroline Emig (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg) diskutieren über KZ-Fotografien als visuelle Quellen. Christian Schulz fragt anhand dreier neuer literarischer Werke, ob die NS-Erinnerungsliteratur in eine Sackgasse führt und Sabine Romer analysiert neue Formen des AntisemitismuS. Mit einem Nachruf verabschieden wir uns von der überzeugten Sozialdemokratin und liberalen Jüdin Sibylle Goldmann, die am 29. Mai 2026 in Ulm verstarb.

Besonders hinweisen möchte ich noch auf die diesjährige Gedenkfeier zum Volkstrauertag am 15.11. Der Historiker Götz Aly stellt die Ergebnisse seiner vielbeachteten Studie „Wie konnte das geschehen? Deutschland 1933 bis 1945“ vor. In Vortrag, Lesung und Gespräch präsentiert der 78-jährige Historiker und Politikwissenschaftler die Essenz seiner bisherigen Arbeiten – virtuos und pathosfrei.

In diesem Sinn möchte ich Sie zur Lektüre dieser Mitteilungen ebenso einladen wie zu unserer Gedenkveranstaltung, um an den Widerstand und die Verfolgung der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu erinnern.

Herzlich grüßt Sie



Ihre Nicola Wenge

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte
für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Sonntag, 15. November 2026, 11 Uhr

„Wie konnte das geschehen?
Deutschland von 1933-1945"

Vortrag und Gespräch
mit Historiker Götz Aly
zu seinem neuen Buch

Inhalt

Vorwort	2
Startschuss des Veranstaltungsprogramms von „Mittendrin“	3
Der Fotograf Fred Stein	5
Resümee Sonderausstellung „gefährdet leben“	6
Eröffnungsrede Sonderausstellung	7
13. Stolpersteinverlegung	8
Texte von Angehörigen	9
Vorstellung Alexandre Bischofberger	10
Bildungsangebote des Kreisarchivs Ravensburg	11
Gespräch Flossenbürg	12
Erinnerung in der Literatur	13
Antisemitismus und Vergangenheitsabwehr	15
Nachruf Sibylle Goldmann	17
Rückblick 2026	18
Neues in Kürze	22
Neue Bücher	26
Neue Bücher in der Büchsengasse	29
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Programm Herbst/Winter 2026/2027	31
Fördernde dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

Titelbild: Blick in die Sonderausstellung „gefährdet leben“.
Quelle: Archiv DZOK Ulm

Startschuss des Veranstaltungsprogramms

Ab Oktober 2026 gibt es in Baden-Württemberg flächendeckend Programme, Ausstellungen und Veranstaltungen unter dem Motto „Mittendrin". Beteiligt sind jüdische Gemeinden ebenso wie Kommunen, Museen, Initiativen – und natürlich Gedenkstätten. Ihre Angebote flankieren nicht nur die gleichnamige Landesausstellung im Haus der Geschichte Stuttgart, sondern bilden genuin eigene Zugänge, so auch in Ulm.

Nicola Wenge

Was bedeutet es für jüdische Menschen, „mittendrin" zu leben? Als Teil der Gesellschaft und zugleich immer wieder mit Unsicherheiten, Ausgrenzung oder Infragestellung von Zugehörigkeit konfrontiert zu sein? Die Bildungs- und Begegnungsangebote im Projektrahmen „Mittendrin" nähern sich dieser Frage sowohl historisch als auch gegenwartsbezogen. Bewusst sollen vielfältige jüdische Lebensrealitäten sichtbar werden – jenseits von eindimensionalen oder stereotypen Darstellungen.



Jüdische Gemeinde Konstanz, Weihe des Betsaales, Juli 1966. LABW, HStAS EA 99/001 Bü 305, Nr. 951, Fotograf: Heinz Finke

Man darf gespannt sein, wie die Landesausstellung im HdG, die erst am 28. Februar 2028 eröffnet wird, die Fragestellung umsetzt. Welche Themen, Biografien, Objekte und Perspektiven die Kurator*innen auswählen, um zu zeigen, was jüdische Menschen von der französischen Revolution bis zur Gegenwart im deutschen Südwesten „geschaffen, bewahrt, weitergegeben, verändert oder nach Brüchen neu aufgebaut haben." (Zitat aus dem Artikel „Mittendrin – Jüdisches Leben im Südwesten. Landesausstellung und ein landesweites Projekt" von Jonathan Mall, Rainer Schimpf und Milo Tadic, in Mitteilungen 84, S. 13).

Die Ausstellung ist aber nur eine von vielen Möglichkeiten, sich dem Thema zu nähern. Das Landesarchiv bietet schon jetzt auf seinem landeskundlichen Informationssystem Leo-BW das Themenmodul „Jüdisches Leben im Südwesten" an. Es enthält vielfältige Informationen und Quellen zur Geschichte und zu den heutigen jüdischen Gemeinden in Baden-Württemberg. Für einen schnellen Einstieg gibt es ein 10-minütiges Erklärvideo auf YouTube, das auch erläutert, wie man selbst zur jüdischen Geschichte vor Ort recherchieren kann.

Lebendig wird die Auseinandersetzung vor allem durch das dezentrale Vernetzungsprojekt, das jüdisches Leben in vielen Städten und Dörfern in Baden-Württemberg sichtbar macht. Erinnerungsorte, Kultureinrichtungen, Archive, jüdische Gemeinden, Initiativen und Kommunen präsentieren ganz unterschiedliche Zugänge und Formate, um die regionalen und lokalen Perspektiven stark zu machen.

Es ist nicht das erste Vernetzungsprojekt zur jüdischen Geschichte in Baden-Württemberg, das mit einem solchen multiperspektivischen Ansatz Menschen anspricht, aber es besticht durch die Vielfalt der Beteiligten und Formate. Dies wurde bereits am 15. Oktober bei den parallel stattfindenden Eröffnungsveranstaltungen im Salmen in Offenburg (Baden) und im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall (Württemberg) deutlich. Ausgewählte Orte, darunter auch Ulm, stellten dabei in Kurzpräsentationen ihr Programm vor. Viele Teilnehmende waren mit Ständen vor Ort und kamen miteinander ins Gespräch. Auch die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen stellte diverse Vernetzungsideen vor, so eine Tournee des Dokumentarfilmers Peter Stein, dessen Film OUT OF EXILE im Frühjahr 2027 an zehn Gedenkstätten präsentiert wird sowie die Tagung „Mittendrin?" in Kooperation mit der LpB, dem HdG und den jüdischen Gemeinden, die für Herbst 2027 geplant ist.

Das Ulmer Programm

Das Ulmer Programm wird in Kooperation zwischen Jüdischer Gemeinde Ulm, dem Museum „Die Einsteins"/ Stadt Ulm und dem DZOK geplant. Weitere Unterstützer*innen und Mitstreiter*innen sind die Stiftung Erinnerung Ulm, die Stolpersteininitiative und die Ulmer Volkshochschule sowie die Landfrauen aus dem Alb-Donau-Kreis, außerdem das Haus der Geschichte und die Landeszentrale für Politische Bildung. Das lokale Netzwerk kann und soll sich im Laufe der Zeit noch erweitern, eingeladen sind dazu auch Schulen und andere Bildungs- und Kultureinrichtungen.

Zeitlich starten die Veranstaltungen vor Ort Mitte November 2026, im Schwerpunkt erfolgen die Aktivitäten aber im Frühjahr und Sommer 2027. Einen Meilenstein bildet in Ulm der

Europäische Tag der Jüdischen Kultur am 5. September 2027. Inhaltlich setzt das Vorbereitungsteam auf einen Mix aus selbst entwickelten und durchs Land tourenden Formaten. Zentral ist zunächst die Öffnung der Synagoge und des jüdischen Gemeindezentrums mitten in der Stadt für Gespräche und Begegnungen. Das Programm verbindet zudem künstlerische Filmdokumentationen mit der Präsentation der Foto-Ausstellung OUT OF EXILE in der KZ-Gedenkstätte, Stadtrundgänge mit Familien- und Lokalgeschichten, Museumstouren durch das „Einsteins" mit Objekterkundungen zur jüdischen Geschichte im DZOK-Archiv.

Verbindendes Element zwischen der Landesausstellung in Stuttgart und den Ulmer Angeboten ist die Geschichte der schwäbisch-jüdischen Familie Moos aus Ulm, die in Stuttgart ausgestellt wird und in Ulm mit Gesprächen mit Michael Moos lebendig wird. Michael Moos hat 2025 seine Familiengeschichte in der Schriftenreihe des DZOK veröffentlicht und mit seinem Buch viel Aufmerksamkeit erfahren. An der Familie Moos zeigt sich auch, dass das „Mittendrin" einer jüdischen Familie des 20. Jahrhunderts nicht ohne die Traumatisierungen und Verletzungen des Holocaust erzählt werden kann.

Wie im Jahr 2026 an den systematischen Massenmord der Nationalsozialisten erinnert wird und welchen Einfluss fiktionale Filme auf unsere Vorstellungsbilder haben, ist Thema der ersten Ulmer Veranstaltung am 18. November. Zu Gast ist der Berliner Regisseur Michael Kosakowski. Er präsentiert sein experimentelles Montagekunstwerk Holofiction Schüler*innen am Vormittag und der Ulmer Öffentlichkeit am Abend. Der Dokumentarfilm setzt Ausschnitte aus über 3.000 fiktionalen Filmen und Fernsehserien nach den Prinzipien der Montage (Wiederholungen, Parallelitäten und Perspektivwechsel) zu einer filmischen Erzählung zusammen. Im Gespräch gibt der Regisseur Einblicke in Arbeitsweise und Intentionen. Zur Ulmer Vorführung ist der Film gerade einmal zehn Tage im öffentlichen Verleih, der Regisseur auf Tourneereise durch Baden-Württemberg. Wir sind froh, das Ulmer Programm mit diesem sehenswerten Beitrag starten zu können. Ein Filmheft unterstützt Lehrende bei der medienpädagogischen Begleitung. Der Film ist ab Klassenstufe 9 geeignet.

Im April 2027 partizipieren wir in Ulm an einem weiteren wunderbaren Vernetzungsprojekt. Um den New Yorker Dokumentarfilmer und Kameramann Peter Stein nach Baden-Württemberg zu holen, haben sich unter Federführung von Anne Overlack



Objekte von der Famillie Moos im Archiv des DZOK. Quelle: Foto: DZOK

und Jost Großpietsch landesweit zehn Gedenkstätten zusammengeschlossen, darunter auch das DZOK. So können sie mit Unterstützung der LpB an ihren jeweilen Orten, in Kooperation mit örtlichen Kinos und unter Anwesenheit des Regisseurs den Dokumentarfilm OUT OF EXILE über Fred Stein (1909-1967) präsentieren. Fred Stein, der Vater von Peter, war Jude, Jurist und Sozialist. Als Fotograf erlangte er durch seine eindrücklichen Bildreportagen, u. a. von Albert Einstein, Weltruhm, im deutschen Südwesten ist er weitgehend unbekannt.

In Ulm verbinden wir die Filmvorstellung mit einer eigens für Ulm kuratierten Fotoausstellung OUT OF EXILE, die einen Tag nach der Filmvorführung mit Peter Stein eröffnet wird. Vom 8. April bis September 2027 sind dreißig ausgewählte Fotografien von Fred Stein in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg zu sehen. Eine Stele mit drei Fotografien im „Einsteins" weist auf die Hauptausstellung hin. Mehr Informationen zu Fred Stein und der Ausstellung liefert der Artikel von Annette Lein.

Über die Dauer des gesamten Programms besteht die Möglichkeit, nicht nur an Synagogenführungen teilzunehmen, sondern im direkten Gespräch mit Gemeindemitgliedern und Rabbiner Trebnik mehr über das jüdische Alltagsleben in Ulm zu erfahren, sich miteinander auszutauschen und über die Herausforderungen des Mittendrins und Miteinanders in Zeiten eines erstarkten Antisemitismus nachzudenken. Ziel ist es, neue Brücken zu bauen und alte Verbindungen zu stärken.
Natürlich werden im Rahmen des Ulmer Programms auch Exkursionen nach Stuttgart in die Landesausstellung „Mittendrin" angeboten. Teils werden diese durch die Ulmer Kooperationspartner begleitet. Teils gibt es in Ulm, anknüpfend an die Landesausstellung, die Möglichkeit, auf Spurensuche zu gehen. Nicola Wenge bietet hierzu speziell zugeschnittene Stadtrundgänge und Archiverkundungen an, Sabine Presuhn Sonderführungen durch das „Einsteins". Teilnehmende haben auch Gelegenheit, mit Michael Moos über die die in der Ausstellung aufgeworfenen Fragen und neu gewonnenen Erkenntnisse zu sprechen.

Das Programm ist in weiten Teilen noch in Vorbereitung. Die Veranstaltungen für Frühjahr 2027 werden noch konfiguriert, die genauen Termine stehen noch nicht fest. Es besteht damit auch noch die Möglichkeit, sich mit Ideen und Engagement einzubringen. Aber klar ist, dass das geplante Programm neue Chancen bietet, um jüdisches Leben ganz konkret und in sehr unterschiedlichen Facetten kennen zu lernen. Wir freuen uns darauf, dies im Verbund mit vielen Partnern möglich zu machen.

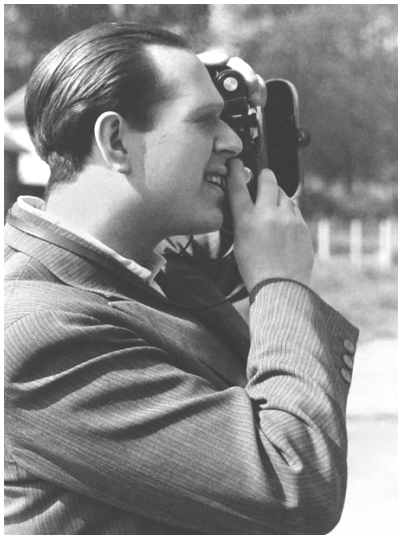
Augen-Blicke des Exils, des Lebens – des Mensch-Seins

Film- und Ausstellungsprojekt zu Fred Stein

Berührende Fotografien des 20. Jahrhunderts zeigt eine Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte. Die Fotografien von Fred Stein sind von April bis Oktober 2027 in der KZ-Gedenkstätte zu sehen. Zur Eröffnung präsentiert sein Sohn Peter, Kameramann und Filmemacher aus New York, einen neuen Dokumentarfilm über den Jahrhundertmenschen Stein. Peter Steins Tournee durch Baden-Württemberg und Ulm ist ein Beitrag des Landesprojekts „Mittendrin".

Annette Lein

Fred Stein, Fotograf, Exilant und Chronist des 20. Jahrhunderts, porträtierte Hannah Arendt mit Zigarette, Thomas Mann am Schreibtisch, den lächelnden Einstein, Brecht im Profil. Diese Aufnahmen sind weltberühmt, ihr Fotograf ist weitgehend unbekannt. 1933 flieht der jüdische Jurist mit seiner Frau Lilo unter dem Vorwand einer Hochzeitsreise vor den Nationalsozialisten ins Exil: von Dresden nach Paris, später nach New York. Die gebrauchte Leica, die das Paar kauft, ist dabei erst der Anfang. In drei Jahrzehnten lichtet Stein über 1.000 Künstler*innen, Politiker*innen und Prominente ab. Seine Porträts und Straßenszenen erzählen von Würde und Menschlichkeit, von politischen Kämpfen, stillen Momenten und einer Welt, die dem Exilanten selbst oft versagt blieb. Stein wird zum Pionier der Kleinbildfotografie. Sein klarer puristischer Schwarzweiß-Stil öffnete ihm Türen, seine Bilder sind bis heute in den großen Museen der Welt zu sehen. In Zusammenarbeit mit dem Museum „Die Einsteins" zeigt das DZOK eine neue Auswahl von Fotografien. Fred Steins Sohn Peter wird im April des kommenden Jahres zu Gast in Ulm sein. Er wird seinen Film „Out of Exile" im Obscura Ulm sowohl Schüler*innen als auch einem öffentlichen Publikum präsentieren als ein sehr persönliches Porträt über seinen Vater, als Vermächtnis eines lange fast vergessenen Fotografen.
Der Film erzählt das dramatische Leben Fred Steins, der 1930 in Leipzig sein erstes juristisches Staatsexamen ablegte und 1933 als Jude und Sozialist aus dem Justizdienst entlassen wurde, kurz vor Abschluss seines Referendariats. Der Film



Fred Stein, fotografiert von Lilo Stein (1910-1997), Paris 1937; Estate of Fred Stein CC BY-SA 3.0 via Wikimedia Commons

erzählt von der Flucht vor den Nationalsozialisten und dem schwierigen Neubeginn im Exil, von einem Mann, der trotz aller Umbrüche eine positive Sicht auf die Welt hatte und ein einzigartiges Talent entdeckte. Der Film erzählt von seinem Aufstieg als Presse- und Porträtfotograf, aber auch von den Einschnitten im Leben eines Menschen, der von den Nazis ins Exil getrieben wurde, zunächst nach Frankreich, später in die USA und der seine Fotografien auch als einen Beitrag im Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus verstand.

Das Herzstück des Films sind spannende Einblicke in das Paris der 1930er Jahre, New York in den 1940er Jahren und faszinierende Porträts sowie Straßenaufnahmen, die das alltägliche Leben an den Orten des Exils der Steins festhalten. Zusammen mit Archivmaterial, Musik und Familienfotos entsteht ein vielschichtiges, intimes Porträt, das Peter Stein gemeinsam mit seiner Frau, der Regisseurin Dawn Freer, gedreht hat.

Als Kind ging der 1943 in New York geborene Peter mit seinem Vater durch die Straßen von New York, lernte von ihm die Fotografie und erfuhr später tiefe Einblicke in Fred Steins künstlerisches Handwerk. Als erwachsener Mann bewahrte er in einem eigenen Archiv den Nachlass seines Vaters, mit Negativen, Vintage-Vergrößerungen, Korrespondenz und anderen Dokumenten. Zu seinem Archiv und dem Erhalt der Bilder befragt, äußerte Peter Stein in einem Interview: „Unser Hauptanliegen ist, dass das Archiv nicht in der Ecke eines großen Museums oder Universitätslagers vergessen werden sollte, sondern für Forscher, Historiker und insbesondere fotografische Kuratoren zugänglich bleiben sollte, die die Realisierung zukünftiger Ausstellungen erleichtern können. Ich habe die Archive immer allen Schriftstellern, Kuratoren und Historikern zur Verfügung gestellt, die mehr über Fred Stein erfahren wollten."

Und aus diesem Schatz verleiht er nun für die Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Ulm 30 Fotos, drei weitere gehen als Verweis zur Hauptausstellung an das Museum „Die Einsteins". Die von Nicola Wenge, Sabine Presuhn und Annette Lein ausgewählten Fotos sollen Leben und Werk von Fred Stein beispielhaft illustrieren. Natürlich gehört in diese Ausstellung auch eine der bekanntesten Fotografien Fred Steins, ein Porträt Albert Einsteins von 1946. Zehn Minuten soll der Zeitplan des Physikers erlaubt haben. „Am Ende blieb mein Vater zwei Stunden", so Peter Stein.

Fred Steins Fotografien sind aber nicht nur historisch relevant. Sie treffen auch einen Nerv der Gegenwart, den es in zwei begleitenden Fotoworkshops herauszuarbeiten gilt. Wir freuen uns auf die Präsentation des Werks eines humanistischen Intellektuellen, der leicht Zugang fand zu bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit, dessen Fotografien aber immer auch politisch und sozial waren. Ein großes Dankeschön an Peter Stein für sein wunderbares Engagement sowie an Anne Overlack und Jost Großpietsch, die die Tourneereise Peter Steins mit Unterstützung der LpB BW organisieren.

Schon heute sprechen wir Ihnen, liebe Leser*innen, eine herzliche Einladung aus!

Siemens, Daniel:
Der Fotograf Fred Stein: Ein deutsch-jüdisches Leben 1909-1967.
Berlin: Ch.Links Verlag 2026

Resümee zu einer wichtigen Sonderausstellung

Inhalte und Begleitprogramm

Vom 30. Agust bis 6. November 2026 präsentierte das DZOK die Sonderausstellung „gefährdet leben. Queere Menschen 1933–1945“ der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld. Ergänzt wurde die Ausstellung durch ein umfangreiches Begleitprogramm mit vielen Partner*innen, das speziell für Ulm erarbeitet worden war.

Annette Lein, Alexandre Bischofberger, Vera Lauterjung

Die Ausstellung thematisiert in fünf Kapiteln die Ausgrenzung und Verfolgung queerer Menschen im Nationalsozialismus sowie Kontinuitäten nach 1945. Erstmals wurde am 27. Januar 2023 im Deutschen Bundestag anlässlich des Tags des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus offiziell dieser Opfergruppe gedacht. In diesem Zusammenhang entstand die Ausstellung, die für zweieinhalb Monate in der KZ-Gedenkstätte am Oberen Kuhberg zu sehen war und queere Lebensrealitäten im Nationalsozialismus auf vielfältige Art und Weise zeigt. Auch wenn Ausgrenzung, Verfolgung und Anpassung kennzeichnend für das Leben queerer Menschen in den Jahren zwischen 1933 und 1945 waren, können in dieser Ausstellung auch Geschichten der Selbstbehauptung und Gemeinschaft entdeckt werden. Besucher*innen haben die Möglichkeit, sich durch Biografien dem Thema selbstständig anzunähern.

Mit ‚gefährdet leben‘ schließt das DZOK an eine Ulmer Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus im Jahr 2018 an. Damals erinnerte der hiesige Arbeitskreis 27. Januar an die Verfolgung homosexueller Männer im Nationalsozialismus und die DZOK-Mitteilungen 68 fassten die wichtigsten lokalen Forschungsergebnisse und Aktivitäten zusammen.
Die Themen der Sonderausstellung knüpfen an diese Perspektive an und erweitern sie zugleich um die Lebenswelten und Biografien lesbischer Frauen, von trans* Personen und nicht-binärer Menschen. So erhalten auch geschlechtliche und sexuelle Identitäten außerhalb des heteronormativen Standards Aufmerksamkeit. In den kommenden DZOK-Mitteilungen sollen diese neuen Perspektiven aufgegriffen und vertieft werden.

Das Begleitprogramm wurde zum einen mit dem Anspruch konzipiert, einen ergänzenden inhaltlichen Zugang zum Thema zu bieten. Zum anderen sollte ein stärkerer Bezug zur gegenwärtigen Lebensrealität queerer Menschen in Ulm, dem deutschen Südwesten und Deutschland geknüpft werden. Auch in der Ausstellung selbst wurde dieser Gegenwartsbezug hergestellt. Die Fotoausstellung „Gesichter gegen Hass“ portraitiert Menschen aus Ulm, die Position gegen Hass, Ausgrenzung und Diskriminierung beziehen. Einige melden sich mit einem Kurzstatement zu Wort (siehe S. 23/24). Eine besondere Leihgabe des Vereins Pride Ulm/Neu-Ulm war die Unterschriftentafel, die während der Mahnwache anlässlich des Anschlags auf den Berliner CSD entstand, und in der Gedenkstätte präsentiert wurde. Möglichkeiten zur Artikulation individueller Besucher*innenpositionen wurden ebenfalls organisiert.



Podiumsgespräch im m25, 22.9.2026
Foto: Archiv DZOK

An der Gestaltung des Begleitprogramms maßgeblich beteiligt waren die Projektpartner*innen der Aidshilfe Ulm, des Flinta* Kollektivs und von Pride Ulm/Neu-Ulm.
Das Begleitprogramm startete mit einer gut besuchten Vernissageveranstaltung, bei der Nicola Wenge begrüßte und Helmut Metzner, Vorstand der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, Berlin, eine Einführung in die Ausstellungskonzeption gab. Im Anschluss daran nahmen viele Gäste an seiner Vernissageführung teil.
Zur Kulturnacht präsentierte ein Quartett aus DZOK-Mitarbeiter*innen und Kooperationspartner*innen eine Kurzlesung der Hirschfeld-Stiftung – eine Auswahl aus Ego-Dokumenten queerer Menschen, aber auch Dokumenten aus dem NS-Verfolgungsapparat und Denunziationen von Mitmenschen. Die Lesung der collagierten Textbausteine stellte eine besondere Beziehung zwischen den Lesenden, den Zuhörenden und dem Thema her.

Ein öffentliches Podiumsgespräch im m25 in der Innenstadt bot des weiteren die Gelegenheit zu einer Bestandsaufnahme und Diskussion von Geschichte und Gegenwart queeren Lebens in Ulm. Diskutant*innen waren Wissenschaftler*innen, community-Vertreter*innen, Aktivist*innen und Vertreter*innen städtischer Ämter. Die verschiedenen Expertisen und Erfahrungshorizonte der Beteiligten ermöglichten einen fruchtbaren Austausch zwischen und mit den Podiumsteilnehmenden.

Vertieft wurde die wissenschaftliche Perspektive wenige Wochen später durch einen Vortrag von Dr. Noah Munier von der Universität Stuttgart unter dem Titel „Queeres Leben in Ulm und im deutschen Südwesten 1933 bis 1945“, über dessen Ergebnisse wir in den nächsten Mitteilungen ebenfalls berichten.

Einen literarisch-dokumentarischen Zugang zum Thema bot die Lesung der Autorin Miku Sophie Kühmel aus ihrem Roman „Hannah“, der die Liebe zwischen der Künstlerin Hannah Höch und der Autorin Til Brugmann in den zwanziger und dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts porträtiert. Sonderführungen durch die Ausstellung rundeten das Begleitprogramm ab.

Es war berührend zu sehen, mit wie großem Interesse, tiefen Emotionen und dem Bedürfnis sich auszutauschen viele Gäste die Ausstellung besuchten. Auch das DZOK-Team hat von der Auseinandersetzung mit dem Thema viel gelernt.

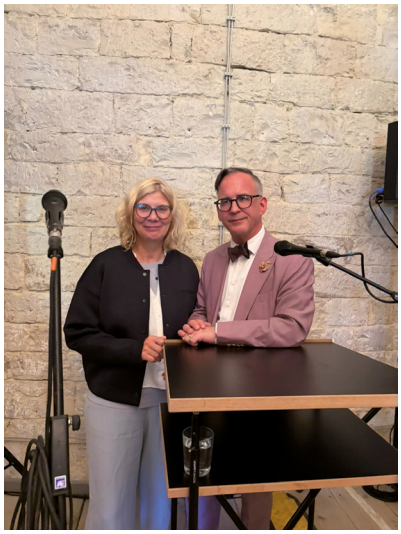
Wir danken den Förderern für ihre Unterstützung: Stiftung Erinnerung Ulm, Stadt Ulm, Partnerschaft für Demokratie Ulm, Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie Leben!

Eröffnung der Sonderausstellung „gefährdet leben – Queere Menschen 1933-1945“

Drei Gründe für ihre Präsentation in Ulm

Am 30. August 2026 wurde die Wanderausstellung der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm eröffnet. In ihrer Begrüßungsrede erläuterte die Leiterin des DZOK die Motivation und Hintergründe zur Präsentation vor Ort.

Nicola Wenge



Nicola Wenge und Helmut Metzner bei der Eröffnung. Foto: Archiv DZOK

[…] Zunächst einmal ist in der lokalen Stadtgeschichte die Verfolgung queerer Menschen im Nationalsozialismus in weiten Teilen noch ein weißer Fleck. Und queer ist in diesem Zusammenhang ein Sammelbegriff für alle Menschen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität verfolgt wurden. Wir kennen einige Verfolgungsbiografien von Männern, die nach § 175 in Gefängnishaft kamen oder in Konzentrationslager eingewiesen wurden. […] Wir kennen die Verfolgungsgeschichte dieser Männer jedoch allein aus Prozess- und Haftakten. Fotos, persönliche Erinnerungsstücke, Eindrücke aus ihrem Leben oder gar Briefe oder Tagebücher sind kaum überliefert. Und wir wissen bisher nichts über lesbische Frauen, über bisexuelle, intergeschlechtliche oder Trans-Menschen in Ulm und der Region im Nationalsozialismus, also über die Verfolgung und Selbstbehauptung all jener Menschen, die nicht den heterosexuellen Normen und der nationalsozialistischen Ideologie der „Volksgemeinschaft‘“ entsprachen und deswegen bedroht waren. […] Zu schlecht gestaltet sich die Quellenlage jenseits der Verfolgung homosexueller Männer. Zu stark wirken sich bis heute Ausgrenzungen, fortwirkende Diskriminierungen und Traumatisierungen vor Ort auS.

Während Angehörige von politisch und rassistisch NS-Verfolgten, zögerlich auch Angehörige von „Euthanasie“-Opfern, ihre Familiengeschichten und das Andenken an verfolgte Angehörige mit dem DZOK teilten, verfügen wir bis heute kaum über Berichte oder Dokumente queerer Menschen aus der Region. Dies zu ändern, ein Klima zu schaffen, in dem auch diese familiengeschichtlichen und biografischen Erinnerungen einen Platz finden, ist ein erstes Ziel. Wir laden deshalb alle Menschen herzlich ein, die in der eigenen Familie Fotos, Briefe oder andere Hinweise auf Verfolgung oder Selbstbehauptung queerer Menschen haben, sich mit uns vom DZOK in Verbindung zu setzen. Denn jede Spur kann helfen, die Geschichte vollständiger und menschlicher zu erzählen.

Ein weiterer Grund für die Präsentation in diesen Räumen ist, dass die Ausstellung einfach ein gut gemachtes historisches Informationsangebot für alle interessierten Menschen ist. Sie zeigt, dass die Verfolgung und Zerschlagung queerer Lebenswelten und Strukturen unmittelbar 1933 einsetzte, dem Jahr, in dem das frühe KZ Oberer Kuhberg errichtet wurde, um politische und weltanschauliche Gegner*innen in einem rechtsfreien Raum auszuschalten, die Demokratie zu zerstören und die NS-Diktatur zu errichten. Zeitgleich zu den Massenverhaftungen von Kommunist*innen und Sozialdemokrat*innen begannen die neuen Machthaber auch mit der Zurückdrängung und Zerstörung der öffentlich wahrnehmbaren Lebenswelten queerer Menschen. Im Frühjahr 1933 wurden nicht nur Zeitungen der Arbeiterbewegung, sondern auch der schwul-lesbischen Emanzipationsbewegung verboten. […]

Die Ausstellung beschreibt die Praktiken und die Radikalisierung von Verfolgung und Ausgrenzung queerer Menschen von 1933 bis 1945 und Kontinuitäten nach 1945. […] Und sie präsentiert eine Vielfalt an sehr unterschiedlichen, berührenden Lebensgeschichten. Wir haben uns bei der Anordnung der Ausstellung im Raum darum bemüht, gerade diese Lebensgeschichten viel Raum zu geben, als Hommage und Würdigung.



Blick in die Ausstellung. Foto: Archiv DZOK

Und damit komme ich zum dritten und letzten Grund. Die Ausstellung gerade jetzt nach Ulm zu holen und queere Menschen zu würdigen, ist auch eine Positionierung für die Gegenwart. Denn es gibt aktuell einen besorgniserregenden Anstieg von queerfeindlicher Diskriminierung und Gewalt. […] Viele der in den letzten Jahren und Jahrzehnten erreichten Emanzipationserfolge sind bedroht. Die Ausstellung nach Ulm zu holen ist deshalb zugleich ein Zeichen der Solidarität und ein Statement für eine offene Gesellschaft, in der alle Menschen ihre Liebe und geschlechtliche Identität frei leben können.

AUFRUF

In Ihrem Familien- und Bekanntenkreis existieren Fotos, Briefe, Erzählungen oder andere Hinweise auf das Leben, die Verfolgung oder Selbstbehauptung queerer Menschen zur Zeit des Nationalsozialismus oder danach? Sie sind bereit, diese im geschützten Raum mit uns zu teilen? Dann melden Sie sich gerne persönlich bei Dr. Nicola Wenge oder Johannes Lehmann, per E-Mail (n.wenge@dzok-ulm.de / j.lehmann@dzok-ulm.de) oder telefonisch (731 21312)

Zahlreiche Angehörige bei der 13. Stolpersteinverlegung im Mai 2026

„Das Schweigen hat ein Ende!“

Bei der diesjährigen Stolpersteinverlegung in Ulm richteten an allen fünf Verlegungsstätten Angehörige Worte der Trauer, der Empörung und der Mahnung an die Zuschauer*innen. Diese waren in großer Zahl erschienen, unter anderem eine Geschichtsklasse des Schubart-Gymnasiums und zwei Mitarbeiter der Gedenkstätte Grafeneck. Sie folgten aufmerksam den Reden sowie der Verlegung der Steine durch Gunter Demnig, die durch Gedichte und Musikstücke umrahmt wurde.

Karin Jasbar

Am ersten Verlegungsort in der Löfflerstraße 2 drückte Mareike Weigele ihre Trauer über das vergessene Schicksal ihres Großonkels ***Robert Weigele*** auS. Sie begann ihren Beitrag mit der persönlichen Anrede „Lieber Robert, das Schweigen hat ein Ende!“ Sie zeigte dann ihren Forschungsweg auf: von der ersten Entdeckung des Namens auf einer Opferliste der Gedenkstätte Grafeneck anlässlich der Einweihung des Mahnmals am Landgericht Ulm für die Ermordeten der „Euthanasie“ im Oktober 2019 bis hin zu ihren Nachforschungen in Archiven über den in der Großfamilie Vergessenen. Der 1897 Geborene arbeitete als junger Mann als Schreibgehilfe der städtischen Ratsschreiberei in Söflingen und ließ sich wegen Schlaflosigkeit, Albträumen und anderer psychischer Beschwerden 1919 erstmals an der Uniklinik Tübingen untersuchen. Nach mehreren Aufenthalten dort und in der Heilanstalt Schussenried, zwischen denen er immer wieder zu Hause lebte, wiesen ihn die Ärzte 1922 auf Dauer in Schussenried ein. Von dort wurde er, wie viele andere psychisch Kranke, am 18. Juni 1940 im Alter von 42 Jahren nach Grafeneck „verlegt“ und dort im Rahmen der sog. T4-Aktion mit 73 anderen Männern in der Gaskammer ermordet.

Hermann Deibler (Elisabethenstraße 46, früher Lützowstraße) erlitt ein ähnliches Schicksal, das sein Großneffe Wolfgang Pflederer in den letzten Jahren erforschte. Eine Chronik seiner Arbeiten und seiner Forschungsergebnisse befindet sich im Archiv des DZOK. Trotz einer leichten Behinderung infolge einer Hirnhautentzündung als Dreijähriger fand Hermann Deibler als Jugendlicher Arbeit als Anstreicher bei der Firma Magirus, die ihn 1926 für 25 Jahre Betriebszugehörigkeit ehrte. Nach seiner Entlassung während der Weltwirtschaftskrise und nach dem Tod seiner verwitweten Mutter 1931 fand er Aufnahme in der Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal, wo seine zuverlässige Mithilfe bei vielen Arbeiten geschätzt wurde. Bei seinen letzten Besuchen in Ulm bei seinen Schwestern in der Lützowstraße äußerte er sich angstvoll über die „Grauen Busse“, die Heiminsassen abholten, von denen man nichts mehr hörte. Trotz Intervention seiner Schwestern wurde er im September 1940 von Stetten nach Grafeneck gebracht und dort mit Gas ermordet. Hermann Deiblers Großnichte Ursula-Ute Heinzelmann dankte allen Beteiligten für die Organisation des Gedenkens und rief in bewegenden Worten auf, sich gegen die Relativierung dieses NS-Verbrechens einzusetzen.

Vor dem letzten Wohnsitz der ***Familie Brumlik*** in der Wagnerstraße 5 sprach ihr Verwandter Michael Moos über deren Herkunft und Leben in Ulm: Otto Brumlik stammte aus Prag und hatte 1921 die aus Laupheim stammende Elisabeth Obernauer, eine Schwester der Großmutter von Moos, geheiratet. Er war im Schuhhandel tätig, zunächst mit seinem Schwager im Ulmer Schuhhaus Polatschek. Der Sohn Fritz Brumlik (geb. 1922) besuchte das heutige Schubart-Gymnasium, bis er es wie alle anderen jüdischen Schüler 1935 verlassen musste. Otto Brumlik versuchte seine Familie durch die Rückkehr in die Heimat Prag im Mai 1938 in Sicherheit zu bringen. Sie gerieten aber nach der deutschen Besetzung von Böhmen und Mähren und dem Einmarsch der Wehrmacht in die „Rest-Tschechei“ mit Prag wieder in Gefahr und wurden 1942/43 über Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und ermordet. Die Mutter von Michael Moos, Kusine von Fritz Brumlik, die mit ihrem Mann die Verfolgung durch die Flucht nach Palästina überlebte und später nach Ulm zurückkehrte, hat ihrem Sohn viel von gemeinsamen Kindheitserlebnissen mit Fritz und Tante Betty erzählt, aber die Ermordung dieser Verwandten nie verwunden.



Stolpersteine für Familie Brumlik. Foto: Archiv DZOK

Bertha Bianka Hirsch wurde 1888 in Konstanz geboren, heiratete dort 1908 den Hautarzt Dr. Franz Hirsch und zog mit ihm nach Ulm, wo 1909 ihre Tochter Gertrud geboren wurde. Arztpraxis und Wohnung waren in der Sattlergasse 10 (heute Neue Straße 70), wo sich auch die Redaktion des „Ulmer Tagblatts“ befand. Franz Hirsch, war in der Stadt als niedergelassener Arzt und in der jüdischen Gemeinde als aktives Mitglied des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ gut bekannt. Er starb 1932 im Alter von 52 Jahren. Nach den ersten Boykotten jüdischer Geschäfte gab Tochter Gertrud ihre beruflichen Pläne in Ulm auf, ging in die Schweiz, arbeitete dann in Italien und konnte 1939 nach England und später in die USA emigrieren, wie auch die Brüder der Mutter. Bertha musste ihre Wohnung 1935 verlassen, weil die NS-Zeitung „Ulmer Sturm“ die Flächen beanspruchte. Schließlich wurde sie 1940 in ein sog. „Judenhaus“ in der Neutorstraße 15 und im Spätherbst 1941 in ein jüdisches Zwangsaltenheim bei Göppingen eingewiesen, von wo aus sie im April 1942 nach Izbica, einem Durchgangsghetto zu den deutschen Vernichtungslagern in Ostpolen, deportiert wurde.

Ihre Großnichte Amy Sacks aus New York gedachte ihrer bei der Verlegung des Stolpersteins und sagte, dass sie erst durch ihre Nachforschungen zu ihrem Großvater Ludwig, einem der Brüder Berthas, von der Existenz der Großtante und deren Schicksal erfahren habe. Sie dankte der Stolpersteinnitiative für ihren Einsatz gegen das Vergessen. Der Ulmer Rabbiner Shneur Trebnik wies darauf hin, dass jeder, der an diesem Stein vorbeigehe, sich darüber Gedanken machen könne, was man dafür tun kann, damit sich eine solche Verfolgung nicht wiederhole.

An der fünften Verlegungsstation, am Judenhof 1, war unser Redaktionsmitglied Christian Schulz unter den Zuhörern. Beeindruckt vom Ablauf der Verlegung und von den Reden der heutigen Verwandten von Mathilde Prinzing, nahm er Kontakt zu diesen auf. Er verfasste den Text zur Stolpersteinverlegung an dieser Stelle. Anschließend sind die beiden Reden abgedruckt.

Christian Schulz

Als Arzttochter am 20. August 1888 in Ulm geboren, meldete sich **Mathilde Prinzing** 1914 für Hilfsdienste beim Roten Kreuz. Sehr bald schon war sie an der Ostfront. In den mobilen, frontnahen Sanitätskolonnen wie auch in den Spitälern im Hinterland war sie als Krankenschwester mit der extremen Gewalt und den Traumatisierungen des Krieges konfrontiert. Statt der erhofften Gleichberechtigung als ‚Kamerad Schwester' erfuhr sie in der tagtäglichen Arbeit militärische Disziplinierung, Unterordnung in unerwartete Hierarchien und musste den Spagat zwischen zugewandter wie gleichzeitig für den Krieg remobilisierenden Pflegetätigkeit meistern, immer das massive Grauen des Krieges und seiner Folgen für die Menschen vor Augen.

Mit einer traumatisch bedingten Belastungsstörung – damals noch Neurose benannt – kämpfte Mathilde, als sie 1916 nach Ulm zurückkehrte. 1917 wurde sie in die Heilanstalt Weissenau eingewiesen. Das bedeutete den Ausschluss aus Familie und Gesellschaft. Nach langen Jahren der dortigen psychiatrischen Obhut erfuhr ihr Bruder Oskar im September 1940 von der Verbringung seiner Schwester in eine andere Anstalt. Als Arzt wusste er um die im Zuge der sog. „Verlegungen" erfolgten Tötungen. Seine schriftliche Bitte ans Stuttgarter Innenministerium, die Schwester von solcher Maßnahme auszunehmen, kam zu spät. Denn Mathilde wurde bereits am 20. August – an ihrem Geburtstag – in Grafeneck ermordet.

Am 20. Mai 2026 wurde im Judenhof 1 für Mathilde Prinzing ein Stolperstein verlegt. Und einmal mehr zeigte sich, wie zukunftsweisend die Verlegung solcher Stolpersteine ist.
Entgegen dem Schweigen oder dem Verdrängen brachten anlässlich dieser Verlegung eine Großnichte und ein Großneffe Mathildes (die Enkel Oskar Prinzings) jeweils ihr individuelles Bedenken sowie ein familiäres Gedenken aufklärend und notwendig zum Ausdruck.

Andreas Prinzing sagte:

Mein Name ist Andreas Prinzing, Mathilde Prinzing war meine Großtante.
„Nie wieder" bedeutet auch, Strukturen zu erkennen, die damals Verbrechen ermöglichten. Und die Beteiligung der Menschen an diesen Strukturen, direkt oder indirekt.
Mathildes Brüder waren sicher engagierte Ärzte. Aber sie waren direkt an verbrecherischen Strukturen beteiligt: als stellvertretendes beamtenärztliches Mitglied am Erbgesundheitsgericht Ulm. Und als SA-Sanitätssturmführer.
Mathildes Vater hat die Grundsteine gelegt für jede vorbeugende Gesundheitspolitik, selbst 4 Generationen später noch – indirekt bis hin zur Erbgesundheit, in deren Namen Verbrechen verübt wurden.
Ich glaube, der Stolperstein erinnert uns, wie verstörend nahe das Verbrechen sein kann. Heute. In jedem von unS.

Ursula Prinzing-Hanslovsky sagte:

Guten Tag, mein Name ist Ursel Prinzing-Hanslovsky. MATHILDE Prinzing ist meine, unsere Ulmer Großtante. Ich, wir kannten sie nicht. Sie ist auch unsere Urgrosstante und unsere Ururgrosstante.
Eines Tages sagte meine Ulmer Tante zu mir: „… und ich heiße auch noch ‚Mathilde', mit zweitem Vornamen ‚Mathilde'." Sie sagte es mit Entsetzen, und sie begann zu erzählen: … vom Lazarett im Ersten Weltkrieg … und … und …
Für mich gab es in der Ulmer Großelterngeneration die Großmutter, den früh verstorbenen Großvater (vom Hörensagen) und dann noch dessen Bruder, den „Onkel Fritz". Das war mein Familienbild. „Mathilde" hatte in diesem Familienbild dann etwas eher UnwirklicheS. Doch, so denke ich, verbleibt ein heimlicher Schatten ihres und all dieser Schicksale.

Stolper-Stein für Mathilde Prinzing – am Wegesrand und doch auch im öffentlichen Raum, er kann – und möchte – Impuls sein:
Impuls: um uns zu erinnern, was ist es, wenn uns Menschlichkeit entgleitet …
Impuls: – gegen Ver-Schweigen, gegen die Vorstellung, Schwäche, psychische Krankheit, Krankheit sei Schande, auch gegen die Vorstellung, Opfer sein, sei Schande.
Impuls: für Re-Integration eines Menschen in seine Gemeinschaft

Dieser Stolperstein ist FINGERZEIG AM WEGESRAND: „NIE WIEDER"
Dieser Stolperstein ist: unser heutiges „JA" ZU MATHILDE.



Das Denkmal der grauen Busse an der alten Pforte der ehemaligen Heilanstalt Ravensburg-Weißenau. Foto: Andreas Praefcke

Weitere Details zu den bei der Stolpersteinverlegung gewürdigten Personen unter

www.stolpersteine-in-ulm/biografien

Videos und Zusatztexte unter:

https://www.stolpersteine-fuer-ulm.de/bisherige-verlegungen/chronik

Engagement am DZOK

Neuer Mitarbeiter verstärkt pädagogisches Team

Seit dem 1. Mai 2026 ist Alexandre Bischofberger pädagogischer Mitarbeiter am DZOK. Zuvor hat er als Historiker zur Geschichte kubanischer Musiker*innen im 19. Jahrhundert sowie zur Stuttgarter Musikhochschule in der NS-Zeit geforscht. Hier erzählt er von seiner Arbeit und seinem Weg ans DZOK.

Ich bin in Ulm aufgewachsen und habe hier mein Abitur gemacht. Dann bin ich nach Konstanz gezogen, wo ich Geschichte und Politikwissenschaft studiert und promoviert habe. Ich wollte die Doktorarbeit nutzen, um mich intensiver mit Musikgeschichte zu beschäftigen – allerdings nicht unbedingt mit der klassischen Musikgeschichte, sondern mit einer globalhistorischen Perspektive. Ich bin der Frage nachgegangen, wie und warum Musiker*innen im 19. Jahrhundert zwischen Kuba und Europa unterwegs waren. In dieser Zeit sind viele Musikschaffende aus der Karibik nach Paris, Leipzig oder sogar nach Ulm gekommen. Dabei hat mich besonders interessiert, welchen Anteil schwarze, weibliche und außereuropäische Musiker*innen bei der Verbreitung europäischer Musik hatten und wie sich dadurch der Blick auf die Geschichte europäischer Musik veränderte. Anschließend war ich, von 2023 bis 2026, als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Bremen tätig. In dieser Zeit habe ich mich auch Fragen zum Nationalsozialismus gewidmet. Ich habe unter anderem in einem Forschungsprojekt zur Musikausbildung zwischen 1933 und 1945 gearbeitet und mich in diesem Zusammenhang intensiv mit der Geschichte der Hochschule für Musik in Stuttgart beschäftigt.

Bewegt hat mich dabei besonders das Schicksal von Klara ‚Clär' Weglein aus Ulm. Sie hatte selbst in Stuttgart studiert, war von 1923 an als Lehrkraft für Gehörbildung an der Hochschule beschäftigt gewesen und blieb das bis 1935, als die Reichsmusikkammer ihre Entlassung anordnete. Eine Beschwerde dagegen hatte angesichts der politischen Verhältnisse keinen Erfolg.
Bis zu den Novemberpogromen 1938 und der Schließung der jüdischen Kulturbünde gab Klara Weglein Klavierunterricht für Jüdinnen und Juden. 1939 emigrierte sie mit ihrer Schwester Irma von Ulm aus nach Schottland und konnte sich so nationalsozialistischer Verfolgung, Lagerhaft und Ermordung entziehen. Vielen ihrer Familienangehörigen gelang dies nicht. Allein ihr Bruder Siegfried und seine Frau Resi, deren Erinnerungen 1988 vom DZOK herausgegeben wurden, kehrten nach 1945 aus Theresienstadt nach Ulm zurück. Klara Weglein selbst kam 1947 wieder an die Hochschule in Stuttgart. Dort traf sie auf Kollegen, die ihre Entlassung kommentarlos hingenommen und teilweise sogar davon profitiert hatten, indem sie ihre Stelle übernahmen und beruflich aufstiegen. Ich habe mich oft gefragt, welche Gedanken Klara Weglein nach ihrer Rückkehr bei Begegnungen mit diesen Männern durch den Kopf gegangen sein mögen.



Klara Weglein beim Musikdiktat in der Musikhochschule Stuttgart. Aufnahme ca. 1930-1933. Quelle: Archiv DZOK

Als ich im Frühjahr 2026 auf die Ausschreibung für die Pädagogikstelle stieß, musste ich an Klara Weglein denken. Vieles, was ich über ihre Familiengeschichte weiß, verdanke ich der Arbeit des DZOK. Es war auch diese Verbindung von konkreter Geschichte, Erinnerung und Gegenwart, die mein Interesse an der Stelle geweckt hat. Nach einigen Jahren in der Wissenschaft hatte ich zunehmend den Wunsch, neben der Arbeit am Schreibtisch noch stärker im direkten Austausch mit Menschen zu arbeiten und mich gesellschaftlich und politisch einzubringen. Die Arbeit des DZOK verbindet für mich beides: die Auseinandersetzung mit Geschichte und Erinnerung und zugleich die Möglichkeit, daraus ein Reflexionsangebot für die Gegenwart zu entwickeln. Umso mehr freue ich mich, nun Teil des Teams am Dokumentationszentrum zu sein, das mich wirklich herzlich aufgenommen hat.

Bisher konnte ich bereits viele neue Erfahrungen sammeln: von Führungen und der pädagogischen Arbeit über die Organisation des laufenden Gedenkstättenbetriebs bis hin zur Teilnahme an der Einweihung der Erinnerungsstelen am Roten Berg oder den Angeboten zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur, um nur einige der zahlreichen Veranstaltungen und Bildungsangebote der vergangenen Monate zu nennen. Intensiv eingebunden war ich auch in die Organisation und Betreuung der Sonderausstellung „gefährdet leben. Queere Menschen 1933–1945".

Bereichernd finde ich zudem die Begegnung mit ganz unterschiedlichen Menschen wie dem Gedenkstättenteam, den Schüler*innen, Studierenden und Nachfahr*innen, aber auch mit Zöllner*innen und Angehörigen der Bundeswehr. Dabei schätze ich besonders die Arbeit mit kleineren Gruppen, in denen Zeit für individuelle Gespräche und eine persönliche Auseinandersetzung bleibt. Die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg ist für mich ein Erinnerungsort, an dem Besucher*innen der Geschichte unmittelbar begegnen können, ohne dass sie inszeniert wird. Die Arbeit dort und darüber hinaus ist abwechslungsreich, immer wieder bewegend und gibt mir das Gefühl, etwas wirklich Sinnvolles zu tun.



Neu am DZOK: Alexandre Bischofberger. Foto: Lisa Korge.

Außerschulisches Bildungsangebot des Kreisarchivs Ravensburg

Gedenkstättenexkursion plus Archivbesuch

Wie lässt sich Geschichtsunterricht und Regionalgeschichte miteinander verbinden, und wie kann dies beim Thema Nationalsozialismus gelingen? Das Kreisarchiv Ravensburg hat hierfür in den letzten Jahren ein kostenfreies Angebot für die Schulklassen in seinem Archivsprengel entwickelt.

Ulrich Kees

Besuch im Dokumentationszentrum
Im Dezember 2024 besuchte die Klassenstufe 9 des Gymnasiums Aulendorf im Rahmen der Unterrichtseinheit „Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg – Zerstörung der Demokratie und Verbrechen gegen die Menschlichkeit" und in Kooperation mit dem Kreisarchiv Ravensburg die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg in Ulm. Es war kalt und nebelig, zudem rieselte es leicht. Bei knapp unter null Grad und dick in die Winterkleidung eingepackt, wurden die Schüler*innen durch die Ausstellung des Dokumentationszentrums geführt. Beim Gang über das Gelände mit dem Appellplatz und den ehemaligen Gefängniszellen erhielten sie einen mehr als eindrucksvollen Einblick in die herabwürdigenden Haftbedingungen der damaligen KZ-Häftlinge und die erniedrigende Behandlung durch die Wachmannschaften. Dazu gehörten willkürliche Bestrafungen bei mutmaßlichen Verstößen gegen die Lagerordnung, stundenlange Strafappelle, körperliche Gewalt, Isolationshaft und sogar Scheinerschießungen.

Bei der Vorbereitung auf die Exkursion hatte sich die Klasse im Geschichtsunterricht mit der Häftlingsdatenbank des Dokumentationszentrums auseinandergesetzt und dabei die Biografie des Aulendorfer KPD-Mitglieds Reinhold Beck entdeckt. Als Parteimitglied und Diskussionsredner bei nationalsozialistischen Versammlungen, als erster Vorsitzender der Aulendorfer Ortsgruppe des Deutschen Eisenbahnverbands sowie als Betriebsratsvorsitzender des Bahnbetriebs Aulendorf wurde Reinhold Beck am 19. März 1933 direkt an seiner Arbeitsstelle verhaftet und am 19. März zunächst im KZ Heuberg, später im KZ Oberer Kuhberg inhaftiert. Nach seiner Entlassung zu Weihnachten 1934 folgten weitere Verhaftungen, zuletzt im Zusammenhang mit dem Stauffenberg-Attentat vom 20. Juli 1944.

Diese intensive Auseinandersetzung mit Reinhold Beck und seinem persönlichen Schicksal trug bereits im Vorfeld der Exkursion dazu bei, die räumliche Distanz zwischen der Gedenkstätte und dem Lebensmittelpunkt der Schüler*innen abzubauen.

Vor Ort verstärkte dann das aktuelle Weltgeschehen den Eindruck des ehemaligen Konzentrationslagers zusätzlich. Nur wenige Tage zuvor waren die Bilder des am 8. Dezember 2024 befreiten syrischen Foltergefängnisses Saidnaja um die Welt gegangen. Sie führten nun dazu, dass die Schüler*nnen während ihres Besuchs am Oberen Kuhberg zu der Einsicht gelangten, sich nicht lediglich auf einer Exkursion in vergangene dunkle Zeiten der deutschen Geschichte zu befinden. Vielmehr stellten sie fest, wie rücksichtslos Diktaturen ihre politischen Gegner auch heute noch zum Schweigen bringen bzw. ausschalten.

Ein Besuch im Kommunalarchiv
Im April 2026 besuchte die nächste Klassenstufe 9 des Gymnasiums Aulendorf im Anschluss an ihre Schulexkursion zum Oberen Kuhberg in Ulm das Stadtarchiv Aulendorf. Im Mittelpunkt des Archivbesuchs stand die Frage, wie sich die nationalsozialistische Herrschaft konkret auf das Leben in Aulendorf ausgewirkt hatte. Nach einer Einführung in die Arbeit des Stadtarchivs recherchierten die Schüler*innen dabei in Kleingruppen zu unterschiedlichen Themenbereichen. Sie untersuchten die Gleichschaltung des Gemeinderats, die Rolle der NSDAP in Aulendorf, den Alltag unter dem Hakenkreuz und das Schicksal verschiedener Opfer des NS-RegimeS. Auch einzelne Biografien aus Aulendorf, wie die des KZ-Wärters Anton Dehm, wurden anhand historischer Quellen aufgearbeitet.

Dehm wurde am 2. November 1904 als dritter Sohn des Maschinenmeisters Anton Dehm und seiner Frau Ida in Aulendorf geboren. Nach einer Bäckerlehre arbeitete er bis November 1930 als Bäckergeselle. Danach war er eine Zeit lang arbeitsloS. 1931 trat er in die NSDAP und die SA ein. Im März 1933 wurde er als Wachmann für das von den Nazis neu eingerichtete „Schutzhaftlager" Heuberg verpflichtet und später in gleicher Funktion am Oberen Kuhberg eingesetzt. 1937 wurde er von der Gestapo erst als Wachmann ins „Polizeigefängnis" Welzheim abberufen und 1944 ins „Hausgefängnis" der Gestapo im Keller des „Hotel Silber" in Stuttgart versetzt. Als brutaler Wächter schikanierte er zahlreiche Insassen und galt vielen Häftlingen des KZ Welzheim als Oberhenker für die „Exekutionen". So wirkte er 1944 wohl bei der Erhängung von 25 Zwangsarbeitern in Stuttgart-Zuffenhausen mit und exekutierte in den letzten Kriegstagen im „Hotel Silber" vier Gefangene.

Rückschluss
An den dargestellten Beispielen lässt sich sehr anschaulich aufzeigen, wie die Verbindung von Schulunterricht, Gedenkstätten- und Archivbesuch jungen Menschen einen unmittelbaren Zugang zur Geschichte ermöglichen kann.
Im Fall der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus können dabei nicht nur die Funktionsweisen einer Diktatur, sondern auch die Handlungsspielräume jedes Einzelnen sichtbar werden – sei es als Opfer oder als Täter. Die Arbeit an historischen Orten und mit Originalquellen veranschaulicht zudem, wie eine Diktatur auch vor Ort konkret wirksam werden kann und schärft so den Blick der Jugendlichen für ihre eigene Verantwortung im Hinblick auf Zivilcourage, den Schutz der Menschenwürde und das in einer Gesellschaft vorherrschende politische System.

Das kostenfreie Angebot
können Sie unter kreisarchiv@rv.de. buchen. Im Angebot enthalten sind die Reisekosten für Bus- oder Bahnfahrt sowie die Gebühren für die Führung durch die Gedenkstätte. Die Organisation erfolgt in enger Absprache zwischen der jeweiligen Lehrkraft, dem DZOK und dem Kreisarchiv Ravensburg.
Für die Nachbereitung im örtlichen Kommunalarchiv stellen wir gerne den Kontakt zu den jeweiligen hauptamtlichen ArchivarInnen her. .

Publikation und Gespräch zu Fotografien aus dem Lagerkomplex Flossenbürg

„Inszenierung, Schnappschuss, Dokumentation"

Die 2025 erschienene Publikation mit unveröffentlichten SS-Fotos aus Flossenbürg wurde von Mitherausgeber und Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg Prof. Jörg Skriebeleit und seiner Mitarbeiterin Caroline Emig in Ulm in einem Gespräch in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg vorgestellt.

Jörg Skriebeleit, Caroline Emig

Emig: Unsere Vorstellung vom Nationalsozialismus ist in vielerlei Hinsicht visuell geprägt, sei es durch propagandistische Darstellungen jener Zeit oder filmische Nachempfindungen. Unser Bild von Konzentrationslagern hingegen ist maßgeblich durch Fotografien der Alliierten nach der Befreiung bestimmt. Im Buch "Inszenierung, Schnappschuss, Dokumentation" werden rund 300 Fotografien aus dem Lagerkomplex Flossenbürg gezeigt, hauptsächlich erstellt von Angehörigen der SS. Die Mehrheit der Fotografien wird hier zum ersten Mal überhaupt publik gemacht. Wie kam es zu der Idee, dieses Buch zu machen?

Skriebeleit: Die Ursprungsideen stammen aus der Praxis unserer täglichen Arbeit in Flossenbürg und zwar zunächst aus der Bildungsabteilung. Schon seit einigen Jahren verzeichnen wir bei den uns besuchenden Gruppen eine signifikante Zunahme an Fragen nach den Tätern. Ganz am Anfang stand also die Idee einer pädagogischen Handreichung zu „Täterschaft im Lagerkomplex Flossenbürg", die mit Fotos aus unserem Archiv arbeiten sollte. Hier kam die zweite, entscheidende Komponente aus unserer Arbeit hinzu, nämlich die unseres FotoarchivS. Auch dort überraschte uns eine auffällige Zunahme von Archiv-, und hier dezidiert Foto-Eingängen, und hierbei viele aus privaten oder familiären Kontexten. Wir haben uns intensiv überlegt, wie wir dieses Material in einer Publikation strukturieren und dabei unterscheiden wir ganz grob zwischen offiziellen und privaten Aufnahmen.

Emig: Die Fotografie diente im Nationalsozialismus als Teil der internen und externen Kommunikation. Wenn wir genauer auf diese offiziellen Abbildungen schauen, was genau wird da fotografiert? Was sind die Motive?

Skriebeleit: Die Anlässe, Aufträge und Motive unterscheiden sich ganz elementar. Grundsätzlich gemein haben sie den Charakter von Dokumentationen. Ein Foto vom ersten Flaggenhissen der SS ist eine Überinszenierung, die den Machtanspruch der SS dokumentiert. Fotos von den Besuchen des Reichsführers SS und anderer hochrangiger SS-Führer dokumentieren wie heutige Celebrity-Aufnahmen die eigene



Bedeutung als „Institution Konzentrationslager" aber auch der dort arbeitenden SS-Männer. Die im Auftrag des SS-Hauptamtes erstellten Fotoserien zur Häftlingsarbeit im Steinbruch der Deutschen Erd- und Steinwerke (DESt) sollen wiederum die ökonomische Effektivität der SS dokumentieren. Und die Serie von fünf Aufnahmen einer Exekution dokumentiert den vorschriftsmäßig korrekten Vollzug der angeordneten Ermordung als Aktennotiz.

Emig: Trotz des Fotografierverbotes in sicherheitsrelevanten Bereichen und insbesondere in den Konzentrationslagern, sind dennoch private Fotografien der SS entstanden. Welche Motivwelten finden wir hier?

Skriebeleit: So profan es klingt: man dokumentiert die eigene Dienstzeit, mal in launigen Motiven, mal in der alltäglichen Banalität des Feierabends, mal in familiärer Vertrautheit, wenn beispielsweise der eigene Sohnemann oder das kleine Töchterchen in friedlicher Idylle dutzendfach festgehalten wird – und ganz nebenbei und ungewollt, die Dienstmütze des Vaters mit in den Bildausschnitt gerät.

Emig: Da es sich im Buch fast ausschließlich um von der SS erstellte Fotografien handelt, könnte man behaupten, es würde der Blick der Täter reproduziert. Wie habt ihr euch im Vorfeld und während der Buchkonzeption damit auseinandergesetzt? Gibt es beispielsweise Bilder, die nicht gezeigt werden?

Skriebeleit: Wir haben uns permanent befragt, ob wir der SS-Ästhetik erliegen oder diese vielleicht ungewollt perpetuieren. Gleichsam war uns stets bewusst, dass wir die Opfer, die auf einigen Bildern zu sehen sind, nicht voyeuristisch entwürdigen wollen. Wir haben das Bild für Bild diskutiert und das vorliegende Ergebnis ist eine Gratwanderung, das ist uns bewusst. Wir haben aber auch die redaktionelle Entscheidung getroffen, die Fotografien nicht nur in wissenschaftliche Aufsätze einzubetten. Wir haben Angehörige ehemaliger Häftlinge und andere Personen eingeladen, jeweils ein einzelnes Foto mit einem sehr persönlichen essayistischen Kurztext zu kommentieren.

Emig: Die Fotografie als Medium ist grundsätzlich ja kein Abbild einer objektiven Wirklichkeit. Der Fotograf wählt einen Ausschnitt, die Situation ist möglicherweise gestellt, das Foto wird nachbearbeitet - damals wie heute. Gibt es Überlieferungen, wie die Fotografien der SS nach Kriegsende weitergenutzt wurden?

Skriebeleit: In der Mehrheit der Beiträge ist die Form der Überlieferung der Bilder, ihrer privaten oder öffentlichen Tradierung, ein zentrales Element. Der Band kann also auch rezeptionsgeschichtlich gelesen werden. Wir gehen bewusst auch auf Symbolisierungsprozesse sowie Manipulationen nach 1945 ein.

Emig: Worin siehst du die besonderen Chancen dieses Buches?

Skriebeleit: Die vielen Buchvorstellungen und vor allem die Diskussionen im Anschluss an diese haben uns darin bestätigt, dass „Täterschaft" ein hochrelevantes transgenerationelles Thema ist. Zudem ist das Buch mit Blick auf die mit der KI-Thematik verknüpfte Grundfrage nach „Echtheit" auch ein exemplarisches Werk über die Erschaffung von Bildwelten und deren Dekonstruktion.

Führt die NS-Erinnerungsliteratur in eine Sackgasse?

Drei Erzähltexte nach 2020 im Vergleich

Seit 1945 stellt sich zentral die Frage, ob und wenn ja, wie die Unsäglichkeiten der NS-Zeit adäquat literarisch verarbeitet werden können. Die Vielstimmigkeit der seit 80 Jahren anhaltenden Auseinandersetzung mit diesem Thema zeigt naheliegenderweise wechselnde Erzählmuster, basiert letztlich aber meist auf (in)direkter Erfahrung, nach wie vor wachsendem historischen Wissen und der Kraft der Imagination. Grundiert wird dieses Erzählen jeweils von der Zeit, in welcher Autor*innen leben, handeln und/oder leiden.

Christian Schulz

Einmal abgesehen von den Romanen konkreter Zeitzeugenschaft[1] hat sich die erzählende Literatur zur Geschichte des Nationalsozialismus und zum Holocaust in der Nachfolge der Generationen unterschiedlich (weiter)entwickelt. Ihnen allen aber ist gemein, dass sie die Direkterfahrung der Opfer nicht vermitteln können.

Die als neu definierten Erzählformen in der unmittelbaren Nachkriegszeit suchten, das Kriegserleben künstlerisch in adäquate Formen zu gießen (z. B. Wolfgang Borchert). Angesiedelt zwischen moralischer Skepsis und radikaler Offenheit konnte das rückblickende Erzählen dieser frühen Literaten aber kein Gegenspieler zum dominierenden kommunikativen Schweigen der Nachkriegsgesellschaft sein. Erst die zornigen Nachkriegsgenerationen stellten das Verdrängte ab den 1960er Jahren für ein breiteres Publikum provokativ bloß.

Die Vielfalt heutigen Schreibens verdichtet das historische Erinnern, bindet globale Erinnerungskontexte ein oder sucht weiterhin nach neuen ästhetischen Zugängen. Parallel dazu wird klar, dass kollektiv und individuell die „Entwicklung der 1930er und 1940er Jahre zu einem übergeschichtlichen Bestandteil in der Kultur der europäischen Länder geworden sein dürfte."[2] Eingebunden darin ist die virulente Frage nach der Verstrickung der eigenen Familie. Immer deutlicher wird, dass und wie verdrängte Familiengeschichte auch noch die 3. Generation belastet.[3]

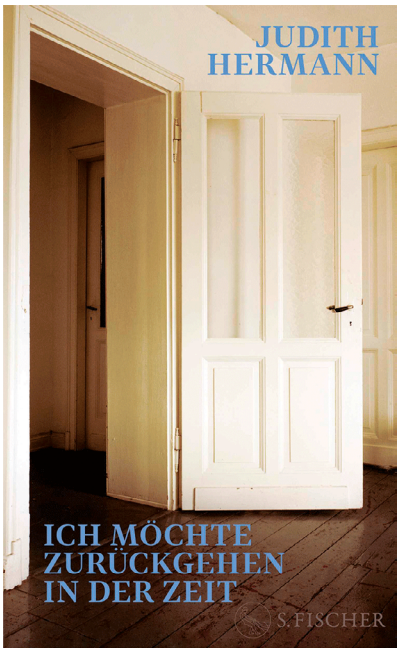
Die drei hier als Beispiele dienenden Publikationen, 2024 bis 2026 erschienen, sind nur eine kursorische Bilanz der literarischen Nachfolge und sollen in ihrer Kürze veranschaulichen, wie derzeit eine problematische Vergangenheit, sei es Täter-, sei es Opferperspektive, (auto)fiktional wahrgenommen, aufgearbeitet bzw. dargestellt wird. Ihnen allen ist gemein, dass diese Quellensuche einen Fokus auf die Suche nach der eigenen Identität legt.

Der Debütroman „Gewässer im Ziplock" von Dana Vowinckel (*1996)[4] wird als chaotische deutsch-israelische Familiengeschichte angekündigt, vermittelt aber gleichzeitig eine hervorragende Einsicht in jüdische Kultur und Tradition. Da leistet der Roman einen wichtigen, aufklärenden Beitrag für das Verhältnis zwischen Deutsch- und Jüdischsein.



Quelle: Suhrkamp Verlag

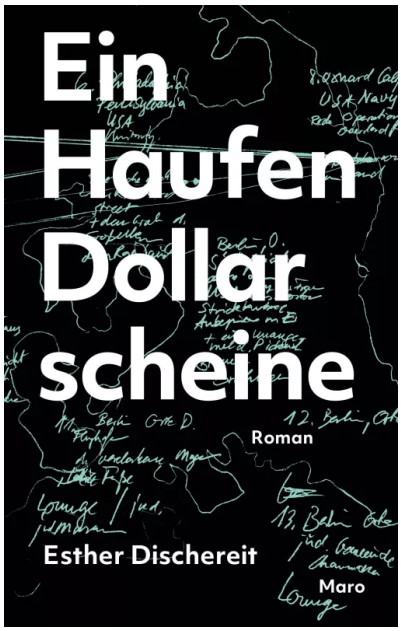
Die eine Protagonistin ist die 15-jährige Margarita, die ruhelos zwischen Berlin, dem Vater, Jerusalem, der Mutter, und Chicago, den Großeltern, pendelnd, ihr Zuhause sucht. Die zweite Perspektive ist die des Vaters Avis, eines Vorbeters in einer Berliner Synagoge. Er muss widerwillig erkennen, dass seine Tochter eine Deutsche ist. „Sie verstand die Sprache der Täter so viel besser als er, dass sie sich bequem darin bewegte. Margarita gehörte zu der winzigen übriggebliebenen Schnittmenge von deutschen Juden nach 1945 (…)." (S.150) Schmerzhaft muss er sich die Frage stellen, „wieso er dasaß, an einem Augustmorgen in Berlin, auf einem Balkon über Leichen, in einem Haus über Leichen, einem Land über Leichen, und wie er es gewagt hatte, nicht zu begreifen." (S.209)
Höhepunkt des Romans ist der Besuch der getrenntlebenden Eltern Avis und Marsha mit Margarita in Yad Vashem. Der Streit um die richtige, eine israelische oder eine deutsche Perspektive, darum, ob der Besuch der Gedenkstätte der Tochter zumutbar sei, führt bei Margarita zu einer übernationalen Einsicht: „nun war sie keine Deutsche mehr, jetzt, wo sie die beiden [Eltern] sah, (…) war sie ihr jüdisches Kind" und sie „war befremdet von ihrer eigenen Dankbarkeit dafür, Jüdin zu sein, auserwählt, vor allem: am Leben." (S.275) Diesem Erbe, Überlebende zu sein, muss sie gerecht werden.
Völlig anders stellt sich die Situation für jene dar, die sich der Frage nach der Täterschaft in der eigenen Familie stellen.
Muss, wenn die Mutter verstummt, auch die Tochter dies tun? In ihrer jüngst erschienenen Erkundung „Ich möchte zurückgehen in der Zeit"[5] versucht Judith Hermann (*1970)



Quelle: S.Fischer Verlag

in Radom, Polen, der existenten wie geleugneten SS-Vergangenheit ihres Großvaters deutliche Kontur zu geben. Die fortschreitende Demenz der Mutter hat diese Entscheidung ausgelöst. Aus wenigen Fundstücken soll „ein schrecklich blinder Fleck" (S.15) gefüllt werden. Vor Ort liest sie Mitscherlich, hat eine „kleine, chaotische Bibliothek" (S.22) dabei, erkundet einsam die Stadt, erarbeitet sich historische Facetten, erkennt aber, dass ihr „ein gelingender Text über eine Reise wie diese" (S.35) gar nicht möglich ist. Sie ahnt, „was für eine fürchterliche Erscheinung mein Großvater in dieser Stadt gewesen sein musste" (S.41). Bleibt Erinnerung ohne deutlichere Verknüpfungen deshalb im Ungefähren? Was kann Judith Hermann fühlen, was könnte sie erzählen? Erkrankt, fiebrig fährt sie zu einem Literaturfestival in Krakau, fragt dort nach Radom und bekommt als Antwort: „Radom. It's just a hole in the ground. Why are you asking?" (S.69)
Ist es Flucht, Suche nach Hilfe oder Vergangenheitsabwehr, dass die Autorin von Krakau zu ihrer Schwester nach Neapel fährt? Sie macht Halt in Wien, besucht das Jüdische Museum, verliert vor dem Modelleisenbahnwaggon eines Holocaustüberlebenden „leise, nur in meinem Kopf die Nerven." (S.73) Halt sucht sie bei der Schwester. Doch die glaubt nicht, dass es förderlich ist über das Dunkle zu sprechen: Es „stählt nicht, schult nicht, es hat einfach keinen Sinn." (S. 83) Als Archäologin ist sie der Ansicht, dass es Glanz und Schrecken seit jeher gab. Sie hat sich, nach Ansicht ihrer Schwester, in der Antike in Sicherheit gebracht. Judith Hermann kann das nicht, denn Pompeji als Untersuchungsfeld archäologischer Praxis legt geschlossene Funde frei, dieser Großvater aber ist für sie „kein geschlossener Fund" (S.129) Über diesen „Menschenfresser" (S.125) muss gesprochen werden. Wenn sich Vergangenheitsabwehr mit dem Vulkanausbruch in Pompeji vergleichen ließe , dann sind die dunklen Erinnerungen ein „schwarzes Loch (…), in die hinein sich ein Mahlstrom ergießt" (S. 152).

Vielleicht kann nur überzeitliche Vielstimmigkeit beiden Perspektiven gerecht werden? In ihrem Roman „Ein Haufen Dollarscheine"[6] verrät Esther Dischereit (*1952) gleich anfangs ihre Erzählhaltung. Sie sieht sich als „Stellvertreterin" (S. 5) mit mehreren Identitäten, die sie „mal hierhin und mal dahin" (ebd.) vergibt. Damit begeben sich die Leser*innen auf eine Reise, die zwischen Amerika, Asien und Europa oszilliert. Sie begegnen einer Vielzahl von erzählenden Personen und deren sehr aktuell bedrängenden Problemen. So entsteht ein vielstimmiger Sprechchor, dessen Misstöne überwiegen. Besonders zwei Solostimmen geben dem Roman hinlänglich einen Rahmen, dessen farbige Vielfalt und vehemente Diskursivität sich erst im Leseprozess aufschließt.
Die Protagonisten sagen Dinge wie: „Ich hasse das Wort Holocaust Survivor" und wollen es „aus ihrem Leben löschen" (S. 49). Andere beklagen, dass ihre „Verfolgungsleiden (…) zu dem geringstmöglichen Wiedergutmachungsanspruch geführt" (S. 60) haben. Dazwischen klappt Sarkasmus auf: „Ich hatte geglaubt, mindestens die beiden folgenden Generationen noch, die auch genug am Holocaust hatten, hätten auf keinen Fall Krebs." (S.63) Doch es kommt noch schwärzer: Wer könnte je die Safegebühren für die in der Schweiz geparkten Gelder aufbringen (vgl. S. 85), während Rückerstattungsansprüche nicht anerkannt würden (S. 95).



Quelle: Maro Verlag

Das Davor war einmal: „Alle, die in dieser Welt zu Hause waren, legen Splitter beiseite oder legen sie nicht beiseite oder rahmen sie ein. Aber jedes Mal fehlen Teile, Hunderte. Es will kein Bild entstehen." (S. 98 f) Und wie sieht das Danach aus? Andauernde innerfamiliäre Erbstreitigkeiten, der Disput mit dem jüdisch-orthodox bekennenden Neffen, Kuranträge, aufgrund des erfahrenen Leids formuliert, die abschlägig beschieden wurden (S. 252f), nicht zuletzt Dischereits Engagement für den Reichsbahnarbeiter Fritz Kittel, der zwei verfolgte Jüdinnen vor der Deportation bewahrte (S. 244), das vergebliche Bemühen, die Mutter auf einen jüdischen Friedhof umzubetten. Und grundsätzlich, wissenschaftlich gesehen? Die „Sache mit Auschwitz (ist) eine Sackgasse. Literarisch übrigens auch. ‚Doesn't sell', tut mir leid, das sagen zu müssen." (S. 296) Ist das das Resümee der Autorin? Niemand kann dem Totalitätsanspruch von Auschwitz gerecht werden. Doch die harsche Lebendigkeit und unerschöpfliche Vitalität von Esther Dischereit gibt zumindest einen Widerschein davon.

(Auto)fiktionales Schreiben über die Nachwirkungen der NS-Verbrechen bleibt virulent, aber die Funde, Perspektiven, Schlussfolgerungen wandeln sich. Im Kern steht die Frage, wie Nachgeborene damit weiterleben und dies erzählerisch bewältigen. Prinzipiell zeigt sich, wie jüdisches Erzählen den Holocaust als ein Fundament versteht, aus und mit dem das Weiterleben bewusstere, vielfältigere, widerständigere Möglichkeiten entwickelt hat.
Auf der Seite der Folgegenerationen der Täter tun sich weiter Untaten auf, die es erzählerisch zu bewältigen gilt, damit sie Erinnerung lebendig halten. Wer darüber schreibt, der stößt oft plötzlich (innerfamiliär) auf Divergenzen, provoziert Verwerfungen. Vergangenheitsabwehr und Verschweigen wird als Option präferiert. Die späteren Generationen sollen längstmöglich vor den dunklen Schatten der Vergangenheit gefeit sein. Auf diese Weise stockt die erzählerisch erhoffte Aufarbeitung. Realiter verbleibt Erinnerung dann angesiedelt zwischen ritualisierter Dauerschleife, leerlaufendem Aktivismus oder Schlussstrichpostulat, wird zur Sackgasse.

---

(1) Vgl. Markus Roth / Sascha Feuchert (Hg.), HolocaustZeugnisLiteratur. 20 Werke wieder gelesen. Göttingen. 2018; Rezension dazu: DZOK-Mitteilungen Heft 69, 2018. S. 25f.

(2) Anselm Doering-Manteuffel, Das doppelte Leben. Generationserfahrungen im Jahrhundert der Extreme. Mainz-Stuttgart. 2013. S.16

(3) Vgl. Andreas Bönte, Die Vergangenheit in mir. Meine Familie und die Schatten des NationalsozialismuS. Freiburg. 2026.

(4) Dana Vowinckel, Gewässer im Ziplock. Berlin. 22024.

(5) Judith Hermann, Ich möchte zurückgehen in der Zeit. Frankfurt/M. 2026.

(6) Esther Dischereit, Ein Haufen Dollarscheine. Augsburg. 2024.

Sekundärer Antisemitismus und die Abwehr der NS-Vergangenheit nach 1945

Wenn Erinnerung zum Vorwurf wird

Antisemitismus verschwindet nicht zwangsläufig dort, wo die Erinnerung an die Schoa gesellschaftlich verankert ist. Vielmehr können gerade die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit wie auch die Erinnerung an die Ermordung der europäischen Jüd*innen zum Ausgangspunkt neuer judenfeindlicher Deutungen werden.

Sabine Romer

Der 7. Oktober 2023, an dem die Hamas und weitere bewaffnete palästinensische Gruppen Israel überfielen, mehr als 1.200 Menschen brutal ermordeten und über 250 Menschen als Geiseln in den Gazastreifen verschleppten, markiert einen tiefen Einschnitt für Menschen in Israel und den palästinensischen Gebieten ebenso wie für Jüd*innen und Palästinenser*innen weltweit. Auf den Terrorangriff folgte der bis heute andauernde Krieg im Gazastreifen mit einer großen Zahl ziviler Opfer und einer tiefen humanitären Krise.
Die israelische Regierung und das israelische Militär werden für ihr völkerrechtswidriges Vorgehen und die in Gaza begangenen Kriegsverbrechen an der palästinensischen Zivilbevölkerung zurecht massiv kritisiert. Den palästinensischen Opfern gehört wie den jüdischen Betroffenen tiefstes Mitgefühl und Solidarität. Ihr Leid und ihre Stimmen müssen Gehör finden.

Die Ereignisse haben aber zugleich antisemitische Tendenzen und den gesellschaftlichen Umgang mit Antisemitismus in Deutschland verändert und verschärft. Nikolas Lelle und Tom Uhlig beschreiben in ihrer 2026 erschienen Monografie „Antisemitismus definieren – Anleitung zur Abgrenzung", wie sich eine Konstellation zeigt, die „den Diskurs über Antisemitismus prägt: Indifferenz gegenüber jüdischem Leben, moralische Empörungswellen, angefeuert durch die Verhältnisse im Nahost, und Verschwörungserzählungen". Die Autoren beobachten zudem eine gesellschaftliche Unsicherheit „im Umgang mit antisemitischen Eskalationsdynamiken".[1]
Seit dem 7. Oktober 2023 und dem folgenden Gaza-Krieg ist die Zahl antisemitischer wie rassistischer Vorfälle global gestiegen. Auch in Deutschland ist eine deutliche Zunahme antisemitischer Vorfälle feststellbar. Der Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus (RIAS) dokumentierte bereits für 2024 einen drastischen Anstieg; 2025 wurden bundesweit 8.725 antisemitische Vorfälle erfasst – durchschnittlich knapp 24 pro Tag und mehr als das Dreifache der Zahl von 2022.[2]

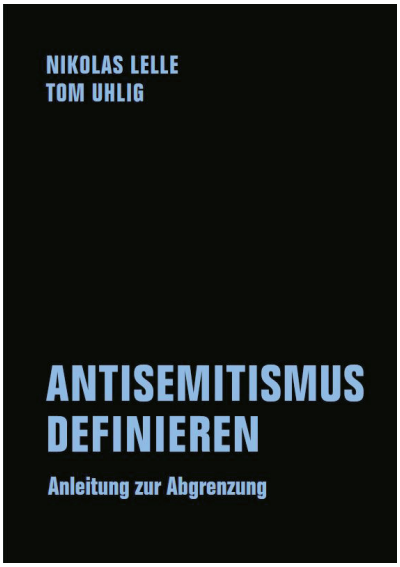
Israelbezogener Antisemitismus

Besonders häufig wurde dabei israelbezogener Antisemitismus dokumentiert, der etwa dem Staat Israel das Existenzrecht abspricht. Er spielte 2025 bei 68 Prozent der erfassten Vorfälle eine Rolle.[3] Israelbezogener Antisemitismus bezeichnet eine Form des Judenhasses, bei dem antisemitische Stereotype, Motive oder Ressentiments auf den Staat Israel projiziert werden. Er tarnt sich oft als vermeintliche Kritik an der israelischen Regierung oder Politik, dient jedoch als Umwegkommunikation, um judenfeindliche Einstellungen salonfähig zu machen.
Im Anschluss an den Gaza-Krieg wurden bekannte antisemitische Stereotype und Argumentationsweisen auf die neue Situation übertragen und aktualisiert. Dazu gehören die Leugnung, Relativierung oder Rechtfertigung des Hamas-Massakers und damit einhergehend eine Täter-Opfer-Umkehr, antisemitisches Othering, das Jüd*innen durch Handlungen, Worte oder Bilder als fremd klassifiziert und somit ausgrenzt sowie die Zuschreibung einer kollektiven Verantwortung von Jüd*innen für die Politik Israels oder die Gleichsetzung israelischen Handelns mit nationalsozialistischen Verbrechen.

Sekundärer Antisemitismus

So wie der israelbezogene Antisemitismus im rechtsextremen, linkspolitischen und islamistischen Spektrum sowie in Teilen der gesellschaftlichen Mitte verbreitet ist, so findet sich auch der sekundäre Antisemitismus in verschiedenen gesellschaftlichen Milieus. Dieser Post-Schoa-, Erinnerungs- oder Schuldabwehr-Antisemitismus hat sich unter den Bedingungen der Nachkriegszeit herausgebildet und reagiert in besonderer Weise auf die Erinnerung an den Holocaust.
Zugespitzt lässt sich das Phänomen mit dem oftmals Zvi Rex zugeschriebenen Satz beschreiben: „Auschwitz werden uns die Deutschen niemals verzeihen!" Gemeint ist eine Judenfeindschaft, die sich nicht trotz Auschwitz, sondern in spezifischer Weise an Auschwitz und seiner gesellschaftlichen Bedeutung entzündet und vor allem intergenerationell sowie strukturell übermittelt wird. Post-Schoa-Antisemitismus bezeichnet dementsprechend eine Schuld- und Erinnerungsabwehr, durch die die während der Schoa begangenen Verbrechen verharmlost, geleugnet oder gutgeheißen werden.

Werner Bergmann und Rainer Erb beschrieben dessen Ausgangspunkt bereits Anfang der 1990er Jahre als ein Spannungsverhältnis zwischen dem Bedürfnis nach Verdrängung und der von außen herangetragenen Konfrontation mit deutscher Schuld, die dazu führe, dass diese zurückgewiesen und tradierte antisemitische Vorstellungen aktualisiert werden.



Quelle: Verbrecher Verlag

Sekundärer Antisemitismus ist deshalb keineswegs eine abgeschwächte Form der Judenfeindschaft. Michael Höttemann spricht vielmehr von einer „Familie von Antisemitismen" und Handlungsmustern, die sich „nach Auschwitz" unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen formiert hat.[4] Sie richtet sich auch gegen die politischen und kulturellen Folgen der Auseinandersetzung mit dem Holocaust – gegen

eine Öffentlichkeit also, in der Antisemitismus zunehmend geächtet und die Erinnerung an die Schoa Bestandteil demokratischer Selbstverständigung wurde. Zugleich können solche Deutungsmuster psychische Ambivalenzen überdecken, die aus einer nicht bewältigten Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit entstehen: sekundärer Antisemitismus als psychologisches wie soziales Abwehrphänomen.

Abwehr der Erinnerung

Im Zentrum des sekundären Antisemitismus steht also die Abwehr von Erinnerung. Sie kann sich in der Forderung nach einem „Schlussstrich", in der Relativierung oder Leugnung der Schoa, in der Aufrechnung deutschen Leidens gegen die Verfolgung der europäischen Jüd*innen oder in der Behauptung äußern, diese profitierten von der Erinnerung an den Holocaust. Immer wieder begegnet dabei eine Verkehrung des Täter-Opfer-Verhältnisses: Aus historischer Verantwortung wird Belastung bzw. Schuld, aus Gedenken eine vermeintliche Erpressung, aus den Opfern angebliche Nutznießer.
Dabei ist eine wichtige Unterscheidung notwendig: Nicht jede Forderung nach einem „Schlussstrich" ist als antisemitisch zu fassen. Der Wunsch nach einem Ende bestimmter Formen der Erinnerungspolitik kann unterschiedliche politische oder persönliche Motive haben. Im öffentlichen Diskurs wird sie jedoch vorrangig von rechtspopulistischen und rechtsextremen Parteien wie der AfD gestellt. Antisemitisch wird ein solcher Schlussstrich dort, wo „die Juden" als Kollektiv für die fortdauernde Erinnerung verantwortlich gemacht, ihnen antisemitische Stereotype zugeschrieben oder die historische Täter-Opfer-Konstellation verdreht werden.
Wie anschlussfähig solche Deutungen gegenwärtig sind, zeigt etwa die MEMO-Gedenkanstoß-Studie von 2025.[5] In der repräsentativen Befragung von 3.000 Personen stimmten 38,1 Prozent der Befragten der Aussage zu, es sei „Zeit für einen Schlussstrich unter die Zeit des Nationalsozialismus", 37,2 Prozent lehnten dies ab. Damit lag die Zustimmung erstmals seit Beginn der Studienreihe zahlenmäßig über der Ablehnung. Waren 25,9 Prozent der Auffassung, Jüd*innen nutzten die Erinnerung an den Holocaust zu ihrem persönlichen Vorteil aus. 12,3 Prozent stimmten der Aussage zu, „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss" – deutlich mehr als in vergleichbaren MEMO-Erhebungen von 2020 (2,4 %) und 2022 (3,2 %).
Diese Befunde zeigen, wie verbreitet erinnerungsbezogene Abwehr und antisemitische Deutungsmuster in der Gesellschaft sind.

Erinnern als Verantwortung

Seit vielen Jahren sind Gedenkstätten Orte gesellschaftlicher Selbstverständigung und leisten praktische Bildungsarbeit gegen antisemitische Tendenzen: Sie widersprechen dem Vergessen, machen individuelle Biografien und Lebenslinien ganz unterschiedlicher Opfergruppen sichtbar und geben den im Nationalsozialismus Entrechteten, Verfolgten und Ermordeten ihre Namen und Geschichten zurück.
Angesichts des erstarkten Antisemitismus in der Gegenwart gewinnt Gedenkstättenarbeit an zusätzlicher Dringlichkeit.
Sie vermittelt historische Verantwortung und regt zur Auseinandersetzung mit der Frage an, was aus der dieser Übernahme der Verantwortung für die Gegenwart erwächst. Der sekundäre Antisemitismus hingegen zeigt, was geschehen kann, wenn diese Frage nicht ausgehalten wird. Dann kann Auschwitz selbst zum Vorwurf werden und die Erinnerung an die Ermordeten zur vermeintlichen Zumutung, zum „Schuldkult". Dem entgegenzutreten ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

---

[1] Lelle, Nikolas; Uhlig, Tom: Antisemitismus definieren. Anleitung zur Abgrenzung. Berlin: Verbrecher Verlag 2026. S. 9.

[2] Vgl. Bundesverband RIAS e. V.: Antisemitische Vorfälle in Deutschland 2025. Jahresbericht. Berlin 2026. https://report-antisemitism.de/documents/17-06-26_RIAS_Bund_Jahresbericht_2025.pdf, S. 4, 6.

[3] Vgl. Nassehi, Armin: Anmerkungen zum Antisemitismus. Die Funktion der Judenfeindschaft und das westliche Selbstverständnis. München: C. H. Beck 2026. S. 19.

[4] Höttemann, Michael: Verdrängter Antisemitismus. Eine empirisch fundierte Entwicklung des Begriffs der Abwehr als soziale Handlung. Bielefeld: Transcript 2022. S. 35 und S. 106.

[5] Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (Hrsg.): Gedenkanstoß Memo – multidimensionaler Erinnerungsmonitor 2025. Bielefeld 2025.

INTERESSIERT AN EINER MITARBEIT IM DZOK?

Wir suchen fortlaufend neue Ehrenamtliche!

Wir sind immer auf der Suche nach Freiwilligen, die uns bei unseren vielfältigen Aufgaben unterstützen. In Abstimmung zu Ihren persönlichen Interessen und zeitlichen Ressourcen suchen wir gemeinsam eine passende Aufgabe. Es erwartet Sie ein engagiertes Team, eine offene Atmosphäre, ein kreatives Klima und viele neue Erfahrungen.
Melden Sie sich gerne zu einem Informationsgespräch bei uns unter: info@dzok-ulm.de oder 0731-21312.
Wir freuen uns auf Sie!

Mögliche Arbeitsfelder:

Gedenkstätte:
- ➢ Aufsichten und Rundgänge nach inhaltlicher Qualifizierung

Archiv:
- ➢ Unterstützung der Archivarbeit
- ➢ Transkriptionen von Quellen

Bibliothek:
- ➢ Erschließung neuer Bücher
- ➢ Datenbankpflege

Für Zupacker*innen:
- ➢ Transport, Fahrtdienste, Grünarbeiten

Für Netzwerker*innen:
- ➢ unsere Arbeit/Ziele kommunizieren
- ➢ Betreuung von Ständen, Veranstaltungen

Für Spender*innen und Fundraiser:
- ➢ Einmalige und regelmäßige Spenden für den laufenden Betrieb oder einzelne Projekte

Nachruf auf Sibylle Goldmann

Am 29. Mai 2026 ist Sibylle Goldmann in Ulm im Alter von 85 Jahren gestorben. Mit ihr verstummt die Stimme einer überzeugten Sozialdemokratin und liberalen Jüdin, die die Erinnerung an den Holocaust und an die Geschichte des Nationalsozialismus zu ihrem Lebensthema gemacht hatte.

Nicola Wenge



von links: Roman Kwiatkowski, Sibylle Goldmann, Hermann Langbein, 1994 in der Gedenkstätte Auschwitz. Foto: Archiv DZOK.

Sibylle Goldmann, geb. Jäckle, wurde am 15.7.1940 in einer deutsch-christlichen Familie geboren. Sie wuchs in Kiel auf, machte das Abitur und begann in den späten 1950er Jahren ein Medizinstudium in Hamburg, wo sie den fünf Jahre älteren Shraga Goldmann kennenlernte. Shraga war 1935 in Berlin als Kind einer jüdischen Familie geboren worden, die 1938 nach Palästina floh. Shraga besuchte in Haifa die Schule, leistete seinen Militärdienst und lebte zwei Jahre in einem Kibbuz, bevor er 1959 zum Medizinstudium nach Deutschland zurückkehrte. Sibylles Eltern reagierten ablehnend auf die Liebesbeziehung und auch auf die Entscheidung Sibylles, zum Judentum zu konvertieren und Shraga zu heiraten.

Dies hielt die persönlichkeits- und meinungsstarke Sibylle nicht davon ab, ihre Pläne umzusetzen. 1965 wurde geheiratet. 1972 zogen die Goldmanns, nunmehr vierköpfig mit den Töchtern Ayala und Michal, nach Ulm, wo Shraga als Immunologe und Transfusionsmediziner eine Professur übernahm. Sibylle kümmerte sich um die Kinder und arbeitete als medizinisch-technische Assistentin an der Universität. In Ulm schlossen sich Shraga und Sibylle der jüdischen Gemeinde an, doch Shraga stand als Atheist Glaubensfragen fern und Sibylle formulierte als liberale Jüdin manche Kritik. Sibylle Goldmann engagierte sich in der Stadtgesellschaft: im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, in der Friedensbewegung und in der SPD. Als zweifache Mutter gründete sie auch einen freien Kindergarten mit.

Vor allem investierte Sibylle Goldmann viel Zeit und Kraft für ihr ehrenamtliches Engagement für die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Gemeinsam mit der Ulmer Kulturwissenschaftlerin Myrah Adams, die zu einer engen Freundin wurde, konzipierte sie die Ausstellung „Kunst zum Überleben – gezeichnet in Auschwitz“, die 1989 zuerst in Ulm und dann in vielen Städten Europas gezeigt wurde. Sie wirkte an zahlreichen Büchern, Zeitzeugengesprächen und Dokumentationen mit, darunter an einem Gedenkbuch für die in Auschwitz ermordeten Sinti und Roma. 2011 wurde Sibylle Goldmann für dieses Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Als ihr Ehemann schwer erkrankte, übernahm sie seine Pflege und zog sich nach seinem Tod 2017 auch aufgrund zunehmender eigener gesundheitlicher Probleme weiter aus der Öffentlichkeit zurück. Ihre klugen und pointierten Kommentare, etwa bei DZOK-Veranstaltungen, ihre Anregungen für kreative und intergenerationelle Bildungsangebote in Ulm, der Gedankenaustausch mit ihr über politische und gesellschaftliche Fragen fehlten zunehmend, auch der Verfasserin dieses Nachrufs.

Bis zu ihrem Tod blieb Sibylle Goldmann politisch wach und verfolgte fassungslos den erstarkenden Rechtsruck und Antisemitismus. Sibylle Goldmann starb am 29. Mai 2026 und wurde am 5. Juni 2026 auf dem jüdischen Teil des Ulmer Hauptfriedhofs beigesetzt.

Dankbar übernahm das DZOK als Erinnerungsstücke ausgewählte Bücher aus Sibylles Privatbestand für die Bibliothek in der Büchsengasse. Ihr Engagement und ihr Einsatz sind uns Vorbild und Ansporn, das Wissen um den Holocaust weiterzugeben mit neuen Fragen und Methoden, mit wachem Kopf, Kreativität und persönlichem Einsatz.

Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.):
Auschwitz - nationalsozialistisches Vernichtungslager.
Auschwitz-Birkenau: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau. 1997

Goldmann, Sibylle; Adams Rösing, Myrah.
Kunst zum Überleben - gezeichnet in Auschwitz. Ausstellung von Werken ehemaliger Häftlinge des Konzentrationslagers Auschwitz aus dem Bestand der Staatlichen Gedenkstätte Oswiecim-Brzezinka.
Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft. 1989

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm im Jahr 2026

12. Januar: Erste Sitzung der Stiftung Erinnerung Ulm im neuen Jahr mit Verabschiedung von Ivo Gönner und Silvester Lechner als Gründungsmitgliedern. Als neue Stiftungsrät*innen werden Gabriele Wulz, Clemens Kamm und Dr. Tobias Mehlich benannt.

14. Januar: DZOK-Leiterin Dr. Nicola Wenge nimmt am Empfang im Rathaus für die neue Leiterin des Stadtarchivs Dr. Antje Diener-Staeckling teil.

20. Januar: Bei der jährlichen DZOK-Teamklausur werden die Arbeitsstrukturen reflektiert und neue Ziele gemeinsam definiert.

21. Januar: Erste LAGG-Sprecherratssitzung 2026 mit gewählten Vertreter*innen der baden-württembergischen Gedenkstätten, darunter Nicola Wenge.

22. Januar: Erste Büchse 13-Veranstaltung 2026: Neue Bücher und Einblicke in die Bibliothek mit DZOK-Bibliothekarin Silke Maurmaier.

27. Januar: Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus in Ulm und Neu-Ulm: Die Nachmittagsveranstaltung in der KZ-Gedenkstätte steht unter dem Thema: „Annäherung an den Verleger und ehemaligen Kuhberghäftling Erich Kunter"; die zentrale Gedenkveranstaltung unter dem Titel „Außerhalb der NS-„Volksgemeinschaft". Das Zwangsarbeiterlager Roter Berg in Ulm."

31. Januar: Die Vorstandsklausur in der Büchsengasse bildet den Auftakt zu den monatlichen Vorstandssitzungen und setzt inhaltliche Schwerpunkte für das neue Jahr.

1. Februar: Erste Sonntagsführung nach der Winterpause. Vera Lauterjung und Annette Lein präsentieren in einem thematischen Rundgang die neue Infotafel zu Raumspuren in der Kasematte.

3. Februar: Arbeitstreffen mit Mitarbeitenden der Abt. Gebäudemanagement der Stadt Ulm in der KZ-Gedenkstätte. Es geht um die langfristige Sicherung und den Erhalt der baulichen Substanz.

4. Februar: Termin mit der Firma Protel zur Besprechung eines Introfilms für die entstehende App „Ulm und der Nationalsozialismus".

9. Februar: DZOK-Mitarbeitende geben einem Seminarkurs der Listschule Ulm ein Interview. Der Kurs konzipiert in diesem Schuljahr eine Führung mit Workshop für eine 10. Klasse der Schule.

11. Februar: Die Datenbank in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg wird um die Häftlinge der KZ Heuberg und Gotteszell erweitert. Im Internet war der Launch schon etwas früher erfolgt.

12. Februar: Vortrag von Kevin Schmidt, Doktorand an der Universität Heidelberg, zum Thema „Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit in Stuttgart 1939-1945" in der Büchsengasse.

14. Februar: Zum 23. Stiftungsjahrestag spricht die Friedensnobelpreisträgerin Irina Scherbakowa zum Thema „Geschichte als Waffe. Russlands Kampf gegen liberale Gesellschaften, Demokratie und Freiheit".

15. Februar: Irina Scherbakowa besucht mit Nicola Wenge und einigen Stiftungsrät*innen die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg.



Irina Scherbakowa (links) mit Nicola Wenge in der Gedenkstätte Foto: Archiv DZOK

19./20. Februar: Eine Doktorandin des Gratz College (USA) besucht das Archiv des DZOK, um zur Erinnerungskultur Ulms und zum Holocaust zu recherchieren und Mitarbeitende zu interviewen.

20. Februar: Erstes Gedenkstättenteamtreffen im neuen Jahr in der Büchsengasse.

22. Februar: Der Stadtgang anlässlich des Hinrichtungstages von Hans und Sophie Scholl und zur Widerstandsgruppe Weiße Rose mit Nicola Wenge stößt auf großes Interesse.

27. Februar: Nicola Wenge trifft sich zum Kooperationsgespräch mit Prof. Schmitt von der TH Ulm. Geplant sind gemeinsame Veranstaltungen für Studierende im Sommersemester.

28. Februar: Das LpB-Seminar „Gedenken-Gestaltung-Architektur" findet in der Gedenkstätte und in der HfG statt. Das Thema berührt die Themen Nationalsozialismus, KZs im Südwesten sowie demokratischer Neubeginn nach 1945.

2. März: Praktikumsstart eines Studierenden, der im Rahmen seines Geschichtsstudiums an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt ein vierwöchiges Pflichtpraktikum am DZOK absolviert.

3. März: Führung von Annette Lein mit Auszubildenden für den gehobenen Dienst (Bachelor of Law) und zwei Ausbildungsleitern vom Hauptzollamt Ulm in der Gedenkstätte. Eine längerfristige Kooperation zur Schulung von Azubis und Beamten im Dienst wird vorbereitet.

5. März: Redaktionstreffen für die Mitteilungen mit Planungen für das Herbstheft 85.

11. März: Die Tablets für den digitalen Rundgang in der Gedenkstätte werden nach technischer Revision wieder in der Gedenkstätte implementiert.

11.-13. März: Nicola Wenge nimmt an der Bundesgedenkstättenkonferenz in Hamburg teil. Im Anschluss daran findet das große „Netzwerktreffen Geschichtskultur" mit 300 Teilnehmenden statt.

11. März: Im Rahmen des Verleihs der DZOK-Sprachausstellung eröffnen Annette Lein und Angel Ruiz Kontara die Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Vaihingen und schulen Mitarbeitende.

11.-13. März: Silke Maurmaier nimmt an der bundesweiten Tagung der Gedenkstätten-Bibliotheken in Erfurt teil.

16. März: Arne Jost, pädag. Mitarbeiter der Gedenkstätte Hadamar, besucht nachmittags die Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Am Abend hält er einen Vortrag in der vh Ulm zum Thema „Fake KI-Bilder verzerren Geschichte – Gedenkstätten wehren sich".

23. März: Start des viertägigen APPing History-Workshops mit Jugendlichen vom Internationalen Bund/ Freiwilligendienste Ulm.

25. März: Dr. Kai Langer, Direktor der Gedenkstätten Sachsen-Anhalts, hält im gut besuchten Club Orange der vh Ulm einen Vortrag zum Thema „Wie die AfD die Erinnerungskultur herausfordert".

14. April: Martin König, langjährig aktiv für DZOK und Stolpersteininitiative, erhält für sein erinnerungskulturelles Engagement das Ulmer Band im Rathaus verliehen.

17. April: Fortbildung des Gedenkstättenteams in Gleißelstetten zur Geschichte des historischen Ortes als Eingangs- und Strafstufe des KZ Oberer Kuhberg.

22. April: Städtische Ideenwerkstatt zum Thema „Queere Erinnerung in Ulm" im m25 mit einem Beitrag von DZOK-Archivar Johannes Lehmann.

23. April: Lehrerseminar am DZOK: Ein Mitarbeiter vom SWR begleitet das Format und interviewt die Lehrkräfte und Workshopleitungen.

23. April: Interview der Südwestpresse (SWP) mit Schüler*innen und Teilnehmenden an den APPing History workshops.

24.-26. April: Jahresdelegiertenkonferenz der LAGG in Bad Urach. Klara Fehst, Johannes Lehmann und Nicola Wenge nehmen für das DZOK teil. Klara Fehst stellt das Projekt „APPing history – Ulm und der Nationalsozialismus" vor. Nicola Wenge wird erneut in den Sprecherrat gewählt.

29. April: Exkursion des DZOK-Teams zum Dokumentationszentrum Rechtsextremismus (DokRex) in Karlsruhe. Die DokRex des Landesarchivs Baden-Württemberg leistet Grundlagenarbeit für die Erforschung des RechtsextremismuS. Die Sammlung des DokRex gilt als größte ihrer Art in Deutschland und wird derzeit von der Dokumentationsstelle erschlossen.

4. Mai: Alexandre Bischofberger beginnt als pädagogischer Mitarbeiter seine Arbeit am DZOK.

7. Mai: Drei schwedische Journalisten besuchen das Archiv in der Büchsengasse, um zur SA-Schule auf dem Truppenübungsplatz Heuberg zu recherchieren.

7. Mai: Herr Maier, Enkel eines Kuhberg-Häftlings, besucht das Archiv und die Gedenkstätte. Inspiriert vom Besuch intensiviert er seine Familienrecherchen und gibt dem DZOK die Ergebnisse seiner Spurensuche umfänglich weiter.

8. Mai: Einweihung der Erinnerungsstelen am Roten Berg am Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus. Oberbürgermeister Ansbacher, Mark Tritsch und Nicola Wenge sprechen zu den ca. 150 Besuchenden.



OB Ansbacher bei der Einweihung. Foto: Archiv DZOK

9. Mai: Nicola Wenge führt eine Gruppe belgischer Journalist*innen durch die Gedenkstätte.

17. Mai: Am Internationalen Museumstag finden mehrere Sonderführungen in der Gedenkstätte statt.

18.-22. Mai: Vera Lauterjung nimmt an der bundesweiten Tagung der Volontär*innen an Orten der Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Berlin teil.

20. Mai: Stolpersteinverlegung in Ulm, vorgeschaltet ist ein informelles Angehörigen-Treffen im DZOK.

22. Mai: Social Day mit Professoren, Mitarbeitenden und Studierenden der THU in der Gedenkstätte, gemeinsam mit Annette Lein und Alexandre Bischofberger. Die Vorbereitung, Durchführung und Motivation dieser ehrenamtlichen Aktion waren beeindruckend.



5. Juni: Beerdigung von Sibylle Goldmann auf dem jüdischen Teil des Hauptfriedhofs Ulm.

9. Juni: Eine THU-Studentin führt für ihre Abschlussarbeit im Studiengang Digitale Medien ein Interview mit Nicola Wenge zur Bedeutung der Umbenennung von Straßennamen durch.

10. Juni: Thematischer Stadtgang zur Weißen Rose für THU-Studierende. Danach finden in der Geschäftsstelle des DZOK für die Teilnehmenden Workshops statt.

12. Juni: Studientag der PH Weingarten in der Gedenkstätte mit Dozent Andreas Sommer. Im Rahmen des Seminars „Geschichtsunterricht im politischen Diskurs" diskutieren die Teilnehmenden über Gedenkstättenpädagogik und -didaktik sowie deren politische Implikationen.

12. Juni: Im Einsteinhaus Ulm wird der feierliche Festakt anlässlich „80 Jahre vh Ulm" begangen. Ein lebendiges und facettenreiches Bild zeigt in der vh die Ausstellung „wirkung", u. a. mit Silvester Lechner. Viele Kooperationspartner sind mit dabei, auch das DZOK.

17. Juni: Das DZOK beteiligt sich mit einer Vorstellung des Projekts „Apping History. Ulm und der Nationalsozialismus" durch Klara Fehst an der 5. Historischen Fachtagung: Historisches Wissen und gesellschaftlicher Bildungsauftrag am Beispiel des Nationalsozialismus in Baden-Württemberg.

18. Juni: Rich Serkey mit seiner Frau Pauline ist zu Besuch in Ulm. Der Nachfahre der jüdischen Familie Mann hatte vor Jahren dem DZOK zahlreiche Familiendokumente übergeben. Ein wunderbares Wiedersehen, auch zwischen Rich und dem ehemaligen SSV-Archivar Fritz Glauninger.

22. Juni: Buchpräsentation „Durchsetzung der Diktatur“ im Club Orange mit Herausgebenden und Autor*innen Agnes Ohm (Gedenkstätte Sachsenhausen), Ulrike Holdt (Osthofen), Sebastian Weitkamp (Esterwegen), Markus Thulin (Brauweiler/Köln), Johannes Lehmann und Nicola Wenge (DZOK)

22./23. Juni: Internes Forschungssymposium in der DZOK-Geschäftsstelle mit Kolleg*innen zur Vorstellung und Diskussion der geplanten Publikation zum KZ Oberer Kuhberg.

25. Juni: Steve Frankel, Nachfahre emigrierter Ulmer Jüd*innen, ist zu Besuch in Ulm und der Büchsengasse. Die Familie Frankel war und ist dem DZOK eng verbunden.

30. Juni: Besuch von Wolf Müller, Enkel von Fritz Grub (Ulmer Richter, der kurz vor Kriegsende den französischen Zwangsarbeiter Joseph Weiss zum Tode verurteilt hat), in der Büchsengasse.

1. Juli: Probearbeiten an den ehemaligen Häftlingsunterkünften im Fort Oberer Kuhberg. Anhand eines Kamins wird exemplarisch untersucht, welche Maßnahme geeignet ist, den Wassereinbruch in der Kasematte zu minimieren bzw. herauszufinden, wie sich die Nässe/Feuchtigkeit ausbreitet.

3./4. Juli: Zweitägige Ideenwerkstatt des DZOK zum Thema Demokratiebildung mit internen Impulsen aus dem DZOK-Team und dem externen Referenten Frederik Damerau von der PH Schwäbisch Gmünd /Uni Leipzig.

6. Juli: Der preisgekrönte Schriftsteller des Romans „Die Aussiedlung“ András Visky besucht im Rahmen des Donaufests Ulm die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Eine berührende Begegnung.

8. Juli: Der Leiter des Kreisarchivs Ravensburg besucht die Büchsengasse zu einem Planungsgespräch, wie künftig Gedenkstättenbesuche von Schulklassen aus Ravensburg mit archivpädagogischen Workshops ergänzt werden können.

14. Juli: Sommertreffen der Stiftung Erinnerung Ulm mit informellem Gedankenaustausch und einer Stadtführung zu Hildegard Knef.

16. Juli: Der erste Testlauf einer Schulklasse im Rahmen von Apping History findet mit der Stufe 11 des Essinger-Gymnasiums und Stefan Würtz statt.

17. Juli: Beiratssitzung zum neu entstehenden Lernort Weiße Rose mit Nicola Wenge als Beiratsmitglied.

17. Juli: Die Mitgliederversammlung im Club Orange der vh Ulm, mit Berichten von Vorstandsvorsitzender Elke Reuther und Nicola Wenge ist in diesem Jahr gut besucht.

21. Juli: Beim Treffen der Deputatsguides werden neu konfigurierte und einheitlich gestaltete Arbeitsaufträge für Schüler*innen und Schüler besprochen.

21. Juli.: In der Gedenkstätte findet die Buchpräsentation „Inszenierung, Schnappschuss, Dokumentation. Fotografien aus dem Lagerkomplex Flossenbürg“ mit Prof. Dr. Jörg Skriebeleit und Caroline Emig von der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, statt.

24. Juli: Erstes Treffen mit Vertreter*innen von Pride Ulm, der AIDS-Hilfe und dem Flinta* Kollektiv zur Vorstellung des DZOK-Ausstellungsprojekts „gefährdet leben“ und Besprechung einer Beteiligung der queeren Community am Begleitprogramm in der KZ-Gedenkstätte.

27. Juli: Die LpB lädt zum Koordinationstreffen aller an der Gedenkstättenarbeit beteiligten Ministerien und der LAGG ein. Luisa Lehnen und Nicola Wenge vertreten die LAGG in Stuttgart.

12. August: Die Generalkonsulin des Staates Israel, Frau Lador-Fresher, besucht die KZ-Gedenkstätte und informiert sich über die Geschichte des Ortes und die Arbeitsfelder des DZOK.

19./20. August: Aufwendiger Aufbau der Sonderausstellung „gefährdet leben. Queere Menschen 1933-1945“ im 1. OG durch das DZOK-Team.

20. August: Silvester Lechner feiert seinen 82. Geburtstag. Wir gratulieren und freuen uns über seine aktive Verbundenheit mit dem DZOK.

21. August: Erste von mehreren Gedenkstättenteamfortbildungen zur neuen Sonderausstellung und allen damit verbundenen organisatorischen und inhaltlichen Fragen.

24. August: Digitale Pressekonferenz zur Eröffnung der Sonderausstellung in der Gedenkstätte mit Nicola Wenge und Helmut Metzner, Bundesstiftung Magnus Hirschfeld.

25. August: Inhaltliche Einführung für die Partner-Organisationen aus der queeren Community zu Sonderausstellung und Begleitprogramm.

26. August: Eine Forscherin der Uni Heidelberg besucht das Archiv des DZOK, um den Nachlass von Ranco Brantner zu sichten.

30. August: Die Sonderausstellung „gefährdet leben. Queere Menschen 1933 – 1945“ wird in einer Matinee-Veranstaltung eröffnet.

6. September: Europäischer Tag der Jüdischen Kultur (ETJK) auch in Ulm: Mit Synagogenführung, Museumsführung „Die Einsteins“, DZOK-Stadtgang und Konzert „Unter schwarzen Segeln segelt mein Schiff“ im Stadthaus als Kooperationsveranstaltung.

11. September: Oberbürgermeister Ansbacher wird 50 Jahre und die Stadt lädt zum Empfang. Viele zivilgesellschaftliche Organisationen sind vertreten, auch das DZOK gratuliert herzlich.



6. September 2026: Stadtgang zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur

11. September: Ein Student der THU besucht das Archiv, um Material über Zwangsarbeit bei Telefunken für seine Hausarbeit und eine Mini-Ausstellung zu sichten.

13. September: Tag des offenen Denkmals, auch in Ulm und der KZ-Gedenkstätte mit Sonderführungen. Ein außerordentlich gut besuchter Tag mit vielen interessanten Gesprächen.

14. September: Gremiensitzung der Stiftung Erinnerung Ulm.

16. September: Planungstreffen in der Synagoge zum Ulmer Veranstaltungsprogramm „Mittendrin".

17. September: Die Kolleg*innen vom DokRex kommen zu einem Gegenbesuch nach Ulm. Zunächst stellt das DZOK den Gästen die Gedenkstätte vor, am Nachmittag Bibliothek und Archiv.

17. September: Nicola Wenge hält im Staatsarchiv Wertheim einen Hybrid-Vortrag „Wie viel 1933 steckt in 2026? Über das Scheitern der Weimarer Republik, die Etablierung der NS-Diktatur und was sich daraus für die Gegenwart ableiten lässt."

19. September: In der Kulturnacht 2026 finden in der Gedenkstätte drei Kurzlesungen im Kontext der Sonderausstellung statt. Die Texte collagieren individuelle Zeugnisse queerer Menschen, etwa Liebesbriefe und Gedichte, mit Denunziationen und Verhörprotokollen aus Täterperspektive.



Lesung im Rahmen der Kulturnacht.
Foto: Archiv DZOK

21. September: Austausch mit der Stolpersteininitiative zu künftigen Angehörigentreffen und gemeinsamen Veranstaltungen.

22. September: Podiumsgespräch zu queerem Leben in Ulm im Rahmen der Sonderausstellung „gefährdet leben".

27. September: Eine von mehreren Sonderführungen findet in der Gedenkstätte statt und bietet einen Rahmen für intensiven Austausch mit den Gästen.

29. September: LAGG-Sprecherratssitzung in Stuttgart, u. a. mit Planungen zur kommenden Jahresdelegiertenkonferenz.

29. September: An diesem Tag findet der erste von zwei Apping history-Workshops mit der U13-Fußballmannschaft der SSV-Jugendabteilung Ulm statt.

30. September: Klara Knauer, geb. Fehst, fährt zu einem dreitägigen bundesweiten Netzwerktreffen „Jugend erinnert" nach Hofgeismar und tauscht sich mit anderen Projektbearbeiter*innen aus.

30. September: „Gesichter gegen Hass" ist der Titel einer kleinen Fotoausstellung des Fotografen Maximilian Scheck, die in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg ergänzend zur Ausstellung „gefährdet leben" gezeigt wird.

2. Oktober: Teilnahme des DZOK an der langen Nacht der Demokratie in Neu-Ulm.

5. Oktober: Stadtarchivleiterin Antje Diener-Staeckling besucht die KZ-Gedenkstätte. Eines von mehreren schönen Treffen zur Weiterführung der Kooperation zwischen Archiv und Gedenkstätte.

8. Oktober: Vortrag von Dr. Noah Munier, Universität Stuttgart, zu geschlechternonkonformen Protagonist*innen aus Ulm und Region, Teil des Begleitprogramms von „gefährdet leben".

15. Oktober: Auftaktveranstaltung zum Landesprojekt „Mittendrin" in Schwäbisch Hall mit öffentlichen Präsentationen der projektteilnehmenden Städte und Gemeinden, auch Ulm ist dabei.

18. Oktober: Lesung mit der Autorin Miku Sophie Kühmel aus ihrem vielbeachteten Buch „Hannah" über die deutsche Malerin und Grafikerin Hannah Höch in der KZ-Gedenkstätte.

21. Oktober: THU-Studierende besuchen die Gedenkstätte im Rahmen eines Wahlpflichtfachangebots.

21. Oktober: Erstes DZOK-get-together als neues Gesprächsformat für Aktive und Interessierte. Eine gut aufgenommene Idee der Vorstandsvorsitzenden Elke Reuther.

22. Oktober.: Besuch von Bob Dorzback, Sohn der jüdischen Zeitzeugin Ann Dorzback im Archiv des DZOK.

24. Oktober: Vorstandsmitglied Hans Peter Obermeier feiert seinen 70. Geburtstag. Wir gratulieren herzlich und wünschen alles Gute.

28. Oktober: Vortrag von Nicola Wenge im Verein für Kunst und Altertumskunde zum Hintergrund der neuen Gedenkstelen am Roten Berg.

29. Oktober: Kolleg*innen der KZ-Gedenkstätte Dachau besuchen die Gedenkstätte in Ulm. Zum fachlichen Austausch kommen Mitarbeitende aus Bildungsabteilung, Archiv und Bibliothek.

1. November: Finissageführung von Nicola Wenge und Fotograf Max Scheck in der Sonderausstellung.

3. November: SWP-Forum und Kooperationsveranstaltung zur NSDAP-Mitgliederdatei im Atrium des neuen MedienhauseS. Auf dem Podium sind Thomas Will von der Zentralen Stelle Ludwigsburg und Nicola Wenge. Moderiert wird das Gespräch von den SWP-Journalist*innen Ulrich Becker und Elisabeth Zoll.

9. November: Gedenkfeier auf dem Weinhof zur Erinnerung an den Novemberpogrom.

11. November: Stadtgang zur Weißen Rose und biografische Workshops in der Büchsengasse mit Studierenden der THU.

15. November: Gedenkstunde zum Volkstrauertag für den Widerstand 1933-1945 mit Vortrag des Historikers Götz Aly.

17. November: Der AK Bildung vom Landratsamt Alb-Donau besucht die KZ-Gedenkstätte und tagt dort.

18. November: Stolpersteinverlegung für Hans Gasparitsch in Stuttgart mit DZOK-Beteiligung.

18. November: Filmvorführung Obscura „Holofiction" in Kooperation mit dem Museum „Die Einsteins" im Rahmen des Veranstaltungsprogramms Mittendrin – Jüdisches Leben in Ulm und im deutschen Südwesten.

27. November.: Förderbeiratssitzung von LAGG und LpB.

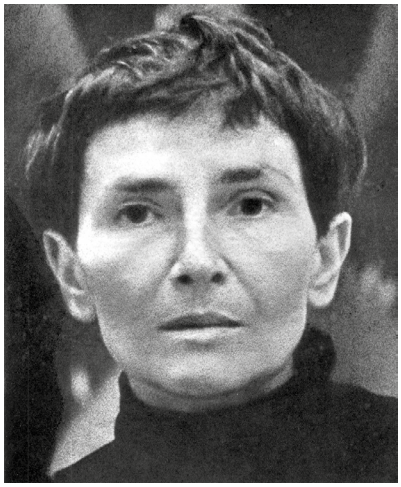
8. Dezember: Öffentlicher Launch der neuen DZOK-App „Ulm und der Nationalsozialismus", gleichzeitig Abschlussveranstaltung zum Projekt in der Ulmer Volkshochschule.

9.-11. Dezember: Tagung zum Beutelsbacher Konsens im Haus auf der Alb, mit einem Impulsbeitrag von Nicola Wenge. Veranstalter sind LpB BW, BpB und Stiftung Topographie des Terrors.

Mitte Dezember: Letzte Veranstaltung des DZOK im laufenden Jahr zum Thema „Erinnerungen an Hans Lebrecht"

Keine neuen Stolpersteine …
… im sächsischen Heidenau, nach einem gemeinsamen Antrag von AfD- und CDU-Stadträten mit Bündnis Oberelbe. Diese Meldung rief in ganz Deutschland ein großes Medienecho und eindrucksvolle Gegenkommentare hervor. Hier zwei Beispiele aus der Südd.Zeitung v. 26.9.2026: Christoph Heubner, geschäftsführender Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees, nannte den Beschluss einen „schäbigen Versuch, Heidenauer Opfer der Nazis erneut aus der Stadt hinauszuwerfen". Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München, auf die sich einige Heidenauer*innen in ihrer Gegnerschaft zu den Stolpersteinen beriefen, ließ wissen: „Dezentrales Gedenken, das nicht aus dem öffentlichen Raum verbannt wird, sondern ihn gerade durchdringt und prägt, ist grundsätzlich entscheidend für eine echte Kultur des Erinnerns". In München gibt es auf ihren Wunsch hin zwar keine Stolpersteine, aber andere Erinnerungszeichen am letzten Wohn- oder Betätigungsort der von den Nazis vertriebenen oder ermordeten Menschen.
Die Verfechter*innen des Verbots in Heidenau argumentieren mit dem Schmutz und Lärm, dem die Stolpersteine auf Gehsteigen ausgesetzt sind. Doch Schmutz lässt sich beseitigen: Die Stolpersteininitiative in Ulm geht beispielsweise zweimal im Jahr in großen öffentlichen Putzaktionen dagegen vor und hat auch sogen. „Putzpat*innen" für viele der Steine. So ergibt sich eine regelmäßige Beschäftigung mit dem Schicksal der Opfer, genauso wie durch Führungsangebote zu Stolpersteinen, die gut angenommen werden. Zudem sind trotz Straßenlärm und städtischem Umtrieb stets von neuem Fußgänger*innen zu beobachten, die bei einem Stolperstein stehen bleiben und die Inschrift lesen. Und dieses Lesen kann weh tun, so wie das Lesen der Inschrift auf dem ersten von fünf Stolpersteinen von Heidenau, der vor dem Rathaus liegt, der Stein für den ehemaligen Bürgermeister Paul Gröger: „… im Widerstand/SPD verhaftet 19.8.1933" (…) „von SA misshandelt", nach der Entlassung „Flucht in den Tod". Viele Menschen kämen mit solchen Schicksalen nicht in Berührung, wenn das Gedenken auf Friedhöfe verbannt würde und nicht im Umfeld der Verfolgten stattfindet, nach der Idee des Künstlers und Stolperstein-Initiators Gunter Demnig. Ein solches Gedenken, das viele auch zu den ausführlichen Biografien der Opfer im Internet führt, leitet oft über zum Nachdenken – nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch über Gegenwart und Zukunft.
Quellen: www.wikipedia.org: Liste der Stolpersteine in Heidenau; www.stolpersteine-in-ulm; www.akubitz.de (Website des Kulturvereins, der weitere Stolpersteine in Heidenau verlegen wollte) (Karin Jasbar)

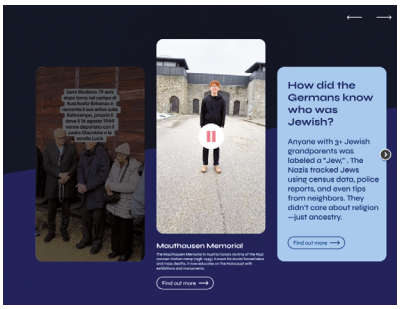
Die polnische Künstlerin Maria Jarema (1908-1958) …
… wird erstmals in Deutschland in einer monografischen Ausstellung gewürdigt: vom 27. 0ktober 2026 bis 25. April 2027 im Lenbachhaus in München (unter dem Titel „Revolutionäre Kommissarin der Abstraktion"). Zu sehen sind Werke aus allen Schaffensphasen Jaremas, darunter zahlreiche Gemälde, Monotypien, Skulpturen und Kostüme. Ihre „eigenwillige" künstlerische Formensprache zeigt, dass sie sowohl mit der Geschichte der Kunst als auch den aktuellen Entwicklungen ihrer Schaffenszeit vertraut war, also auch sehr modern und oft abstrakt arbeitete. Sie begründete in Krakau 1932 mit anderen die „Krakauer Gruppe" aus Protest gegen die nationalistischen Tendenzen der Kunstakademie. Die Gruppe stand der offiziell verbotenen Kommunistischen Partei nahe und spielte eine wichtige Rolle für die künstlerische Generation der Zwischenkriegszeit und unmittelbaren Nachkriegszeit. Jarema lebte in Krakau auch während des Zweiten Weltkriegs und der Besatzung durch Nazi-Deutschland, eine lebensbedrohliche Zeit für ihr kommunistisches, aber auch antistalinistisches Umfeld. Jarema musste bald nach dem polnischen Neuanfang nach dem 2. Weltkrieg erkennen, dass ihre Vorstellungen von der Selbstbestimmung der Frauen und von einer freien Kunst nicht umzusetzen waren. Doch verweigerte sie sich dem vom Regime geforderten sozialistischen Realismus. In Kooperation mit dem erst 2024 eröffneten Museum für Moderne Kunst Warschau wurde die Ausstellung zunächst in Warschau unter dem Titel „Maria Jarema: Cracked Modernism" kuratiert und gezeigt. Es wird spannend sein zu sehen, wie aussagekräftig der Münchner Titel ist und ob man in der hier neu kuratierten Ausstellung auch über die wechselnden politischen Hintergründe des Lebens von Jarema informiert wird.



Porträtaufnahme Maria Jarema. Foto: Tadeusz Rolke

Quelle: Vorab-Information des Lenbachhauses, www.lenbachhaus.de (KJ)

Kuratierte Kurzvideos zum Holocaust …
… werden seit Anfang des Jahres im Projekt „Shoah Stories" gesammelt, kontextualisiert und anhand verschiedener Filterfunktionen recherchierbar gemacht. Das Projekt wird von der Alfred Landecker Foundation finanziert und vom Anne Frank Zentrum durchgeführt. Auf der Bildungsplattform https://shoahstories.video/ können Schüler*innen, Studierende und sonstige Interessierte durch Kurzvideos von zahlreichen Gedenkstätten, Museen, Zeitzeug*innen, etablierten Creator*innen und weiteren Bildungseinrichtungen über den Holocaust lernen. Aktuell stellen bereits rund 30 Einrichtungen bzw. Personen ihre Kurzvideos für die pädagogische Nutzung der Plattform bereit. Durch die Vorauswahl und Prüfung der Videos wird sichergestellt, dass nur historisch fundierte Inhalte



Screenshot der Website

auf der Plattform erscheinen. Zusätzlich werden didaktische Materialien, die von Expert*innen aus den beteiligten Gedenkstätten, Museen und Bildungseinrichtungen erstellt wurden, angeboten. Die Inhalte stehen mehrsprachig zur Verfügung und fördern historisches Lernen, Medienkompetenz sowie kritische Reflexion. Das Projekt möchte so der veränderten Mediennutzung jüngerer Menschen entgegenkommen und historische Bildungsarbeit auf weit verbreiteten Kurzvideoplattformen fördern. Zu diesem Zweck werden auch internationale Workshops, Fortbildungen und Konferenzen organisiert, um Lehrmaterialien zu entwickeln und die Creator*innen von Museen und Gedenkstätten bei der Verbesserung ihrer Inhalte zu unterstützen. Junge Menschen werden außerdem dazu ermutigt, selbst eigene Inhalte zum Gedenken an den Holocaust und Antisemitismus für Gleichaltrige zu erstellen. Eine begleitende Studie untersucht außerdem, wie junge Nutzende mit Kurzvideos zum Holocaust umgehen. Die Ergebnisse der Studie sollen zur Weiterentwicklung und Verbesserung der Plattform genutzt werden. Aktuell bietet Shoah Stories 90-minütige Online-Einführungen für Lehrkräfte an. Die Fortbildungen stellen die Plattform praxisnah vor und zeigen konkrete Einsatzmöglichkeiten im Unterricht auf. Interessierte können sich für die Termine bzw. die Anmeldung an info@shoahstories.video wenden. (Johannes Lehmann)

Das jährliche Netzwerktreffen …
… des Förderprogramms „JUGEND erinnert" fand vom 30. September bis 2. Oktober in Hofgeismar statt. Über 20 Projektverantwortliche aus ganz Deutschland stellten ihre Projekte vor, die sich mit der jeweiligen NS-Lokalgeschichte befassen und in Zusammenarbeit mit Jugendlichen entstehen. Klara Knauer, Projektmitarbeiterin im Projekt „APPing History" am DZOK, nutzte die Gelegenheit, um sich bei dem Treffen mit anderen Gedenkstätten, Lernorten und Jugendvereinen über gesammelte Erfahrungen, Herausforderungen und Highlights auszutauschen. Zudem war das Treffen vor dem Hintergrund aktueller politischer Entwicklungen eine großartige Plattform, um über die Bedeutung historisch-politischer Bildungsarbeit zu reflektieren und sich gegenseitig in der eigenen Arbeit zu bestärken. Ein Argumentationstraining „gegen rechts" sowie ein Präsentationsworkshop bildeten die inhaltlichen Schwerpunkte der Tagung. (Klara Knaur)

Der NS-Reichsadler am Finanzamt Ulm …
… wird zu Staub zermahlen. Der 2,7 Meter breite und 1,7 Meter hohe steinerne Adler aus den späten 1930er Jahren hängt aktuell zwar noch am öffentlichen Verwaltungsgebäude. Nachdem die Alliierten 1945 nur veranlasst hatten, das Hakenkreuz am Adler zu sprengen, überdauerte der Rest die Jahrzehnte. Doch auf Initiative des langjährigen SPD-Landtagsabgeordneten und amtierenden Ulmer Gemeinderats Martin Rivoir wird sich dies bald ändern. Das Land schrieb einen Kunstwettbewerb aus, um einen zeitgemäßen Umgang mit dem NS-Relikt zu finden und die Jury entschied sich im August 2026 für einen Entwurf der in Heidelberg geborenen Künstlerin Anike Joyce Sadiq, der aktuell in der Kunsthalle Bremen zu sehen ist. Ihr radikaler und viel beachteter Entwurf sieht vor, den Adler aus Sandstein vollständig zu Staub zu zermahlen und zum Gegenstand einer Installation zu machen. Man darf auf die endgültige Umsetzung gespannt sein. (Nicola Wenge)



Gruppenfoto der Projektverantwortlichen. Foto: Antonina Polukhina/ Polukhina Photo

---

Die Karajan-Büste im Ulmer Theater
ist seit Juni 2026 nicht mehr unkommentiert. Nun weist eine Inschrift am Sockel der bronzenen Büste auf die „NSDAP-Mitgliedschaft und fehlende Distanz zum NS-Regime" des international bedeutenden Dirigenten hin, der von 1929 bis 1934 in Ulm Kapellmeister war. Derzeit bereitet der Ulmer Gemeinderat auf Vorschlag der AG Straßennamen ein Schild für den Herbert-von-Karajan-Platz vor, am direkten Vorplatz des Theaters. Es zeigt die kritische Auseinandersetzung der Stadt mit der Person und beleuchtet die Faktenlage. Der 1908 geborene Karajan war bereits 1933 der NSDAP beigetreten. Sein steiler beruflicher Aufstieg wurde auch maßgeblich vom NS-Regime gefördert. 1939 verlieh ihm Adolf Hitler den Titel „Staatskapellmeister". Nach Ende des Zweiten Weltkriegs konnte der österreichische Dirigent rasch an seine Karriere anknüpfen, auch weil er im Entnazifizierungsverfahren seine Biografie geschönt hatte. Im Februar 2026 hatte sich eine neue Kontroverse um Karajan entzündet, nachdem der Historiker Michael Wolffsohn eine umstrittene Biografie veröffentlicht hatte. (NW)

DZOK und Technische Hochschule Ulm …
… erproben neue Formen der Kooperation. Einen ersten Schritt dazu vereinbarten Prof. Dr. Ing. Christina Schmitt, Dekanin der Fakultät für Maschinenbau & Fahrzeugtechnik, Anja Wegner, Mitarbeiterin im Qualitätsmanagement und DZOK-Leiterin Dr. Nicola Wenge bereits für das Sommersemester 2026. Im Mai

und Juni 2026 konnten Studierende das lokalhistorische Wahlpflichtfach „Ulm und der Nationalsozialismus" belegen mit einem Schwerpunkt auf den Themen Verfolgung und Widerstand. Die Übung umfasste einen Gedenkstättenbesuch sowie einen Stadtgang zur Familie Scholl in Ulm und stieß bei den Teilnehmenden auf großes Interesse und ein positives Feedback. Wunderbar praxisnah, engagiert und hilfreich war – ebenfalls im Mai – der ehrenamtliche Einsatz von Lehrenden und Studierenden in der Gedenkstätte anlässlich des Social Days der THU. Im Wintersemester 26/27 kommt es zu einer Neuauflage des Wahlpflichtfachs. Für das Sommersemester 2027 ist dann eine größere Kooperation geplant. Gemeinsam wollen DZOK und THU unter Projektkoordination von Klara Knauer einen digitalen Rundgang zum Thema Zwangsarbeit in Ulm konzipieren. Studierende des Maschinenbaus und des Studiengangs Digitale Mediengestaltung sollen dabei eine zentrale Rolle spielen. Wir berichten! (NW)

„GESICHTER GEGEN HASS …"

… ist der Titel einer Fotoausstellung des Fotografen Maximilian Scheck, die seit dem 30. September 2026 als lokale Ergänzung der Sonderausstellung „gefährdet leben. Queere Menschen 1933 bis 1945" in der Gedenkstätte präsentiert wird. Zu seinem Projekt schreibt er:

„Ich bin Max, Fotograf aus Ulm. Ich bin schwul.
Die Idee zu „Gesichter gegen Hass" ist aus meiner persönlichen Erfahrung entstanden.
Ich erlebe, wie Hass, Ausgrenzung und Vorurteile in unserer Gesellschaft wieder sichtbarer werden. Hass gegen queere Menschen. Gegen Frauen. Gegen Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihrer Religion, ihres Aussehens oder ihrer Identität. Gegen Menschen, die anders leben, anders lieben oder einfach nicht in ein bestimmtes Bild passen. […]
Diese Ausstellung ist mein persönliches Zeichen gegen das Wegsehen. Gegen Hass. Gegen Ausgrenzung. Gegen Angst. Für Respekt. Für Vielfalt. Für Zusammenhalt. Für Menschlichkeit.
Denn am Ende sind wir nicht nur unsere Unterschiede.
Wir sind Menschen.
Und vielleicht beginnt Veränderung genau dort, wo wir anfangen, einander wirklich zu sehen.
Gesichter gegen Hass."
(Max Scheck)



„Gesichter gegen Hass". Foto: Archiv DZOK

Gemeinsam mit dem SSV Ulm …

… führte das DZOK vom 29. September bis 6. Oktober im Rahmen von „APPing History" einen zweiteiligen Workshop durch. Im Mittelpunkt stand die Lebensgeschichte des Ulmer Ausnahmefußballers Walter Vollweiler, der 1933 aufgrund seiner jüdischen Familiengeschichte aus dem Ulmer Fußball-Verein (UVF 1894), dem Vorgängerverein des SSV Ulm, ausgeschlossen wurde. Vollweiler überlebte die Shoa durch die Emigration nach Frankreich und in die USA, seine Karriere als Profifußballer fand jedoch ein jähes Ende. Peter Trefzger, pädagogischer Leiter am Nachwuchsleistungszentrum des SSV, hatte bereits 2022 intensive Recherchen zu Walter Vollweiler angestellt und zeigte sich sofort bereit, einen Workshop mit dem DZOK für Spieler der U14 am Nachwuchsleistungszentrum durchzuführen. Die e.tage medienbildung des Stadtjugendring Ulm unterstützte die Jugendlichen dabei, Texte und aufgenommene Töne zu einem Podcast über Walter Vollweiler zu verarbeiten. (KK)

Die Ergebnisse aus fünf Workshops zur NS-Geschichte Ulms …

… werden Ende des Jahres in der Stadtgang-App „Ulm und der Nationalsozialismus" zu sehen und zu hören sein. Die fertige App wird Ende Dezember gelauncht und steht danach kostenlos im AppStore und Playstore zum Download zur Verfügung. Am 8. Dezember 2026 findet um 19:30 die Abschlussveranstaltung von „APPing History" im Club Orange der Vh Ulm statt. Wir blicken zurück auf zwei Jahre intensive Projektarbeit und kreative Mediengestaltung mit unserem Kooperationspartner, der e.tage medienbildung unter Leitung von Timo Freudenreich. Bei der Abschlussveranstaltung präsentieren wir die fertige App der Öffentlichkeit und geben gemeinsam mit Projektteilnehmenden Einblicke in das Making-Of. Darüber hinaus wagen wir aber auch einen Ausblick ins kommende Jahr. Herzliche Einladung! (KK)

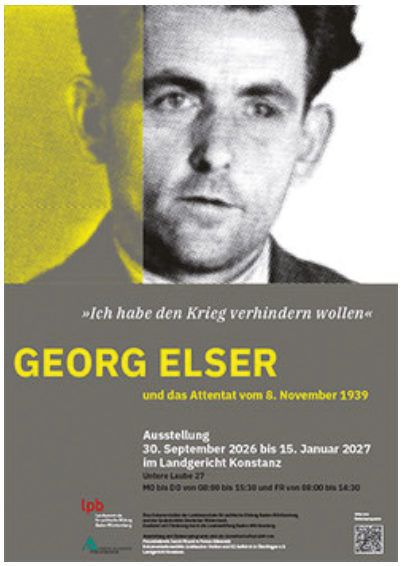
Ein Forschungsprojekt der Uniklinik Heidelberg …

… gibt NS-Opfern Namen und Geschichte zurück. Das neue Internetportal „Erinnerte Opfer" (www.erinnerte-opfer.de) macht die Schicksale von Menschen sichtbar, deren Körper während des Nationalsozialismus in der Heidelberger Anatomie zur „Forschung" missbraucht wurden. Interessierte können dort 983 Einträge und 84 bislang recher-

chierte Lebensgeschichten einsehen. Das Forschungsprojekt eines Teams um Sammlungskuratorin Dr. Sara Doll hat das Ziel, die individuelle Geschichte der Betroffenen zu erforschen. Der Fokus liegt dabei auf den Biografien von Menschen, deren Körper – häufig nach Hinrichtung und ohne Wissen und Zustimmung der Angehörigen – den Medizinern während der NS-Zeit zur Verfügung gestellt wurden. Die Inhalte des Portals sollen kontinuierlich erweitert werden. Neben der Veröffentlichung historischer Forschungsarbeit soll das Portal auch explizit als digitaler Erinnerungsort verstanden werden. (JL)

„Ich habe den Krieg verhindern wollen" …

… diesen Titel trägt eine neue Banner-Ausstellung über Georg Elser im Landgericht Konstanz, die im September 2026 eröffnet wurde. Geehrt wird damit der Mann, der am 8. November 1939 ein gescheitertes Attentat auf Adolf Hitler ausführte und damit den Zweiten Weltkrieg verhindern wollte. Die Tafeln zeichnen das Leben Georg Elsers nach und seine Verbindung zu Konstanz, wo Elser von 1925 bis 1932 gelebt und gearbeitet hatte. Sie widmen sich der Vorbereitung des Attentats und zeigen seinen langen Weg zur Anerkennung als Widerstandskämpfer. Zur Eröffnung der Ausstellung gab Joachim Ziller, Leiter der Gedenkstätte Georg Elser in Königsbronn, Einblicke in die Bedeutung der Ausstellung und das Leben Georg Elsers. Das Projekt wurde gemeinsam mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand konzipiert, unterstützt auch von der Landeszentrale für politische Bildung. Quelle: Südkurier, 2.10.2026. (NW)



Titelbild von Ausstellung und Begleitprogramm Quelle: www.georg-elser.de

---

Der Beutelsbacher Konsens …

… jährt sich 2026 zum 50. Mal. Die Prinzipien des Konsenses – Überwältigungsverbot, Kontroversitätsgebot und Subjektorientierung – sind integraler Teil der politischen Bildung und wirken auch in der Gedenkstättenarbeit. Zugleich finden Debatten um Erinnerung und Gedenken in einem immer fragileren Diskursfeld statt. Gedenkstätten und ihre Arbeit sind zunehmend Angriffen ausgesetzt. Vor diesem Hintergrund haben die Landeszentrale für politische Bildung und die Bundeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit dem Gedenkstättenreferat der Topographie des Terrors eine Tagung für Gedenkstättenmitarbeitende organisiert unter der Leitfrage, ob der Beutelsbacher Konsens heute noch einen Konsens für die Gedenkstättenarbeit darstellt. Die Tagung findet vom 9.-11.12.2026 im Haus auf derAlb statt und dient der Standortbestimmung und Perspektiventwicklung. Sie richtet sich an Mitarbeitende aus der Gedenkstättenlandschaft. (NW)

Der FC Heidenheim …

… zeigt mit der Einweihung einer vier Meter hohen Erinnerungsstele am 19. August 2026 vor dem Haupteingang der Voith-Arena Haltung und beweist, wie wichtig bei der Erinnerungsarbeit im öffentlichen Raum auch 81 Jahre nach Kriegsende das Engagement aus der Bevölkerung ist. Der Impuls, an das KZ-Außenlager Dachaus zu erinnern, das sich von Oktober 1941 bis November 1942 auf dem heutigen Gelände des FCH-Stadions befand, kam vor fünf Jahren aus der Fanszene. Auch an die SA-Sportschule, die Polizeischule und eine SS-Nachrichtenhelferinnenschule, die sich während der NS-Zeit ebenfalls dort befanden, wird im Stelentext Bezug genommen. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Stadion befindet sich die Schlosshau-Siedlung, an deren Fertigstellung die KZ-Häftlinge in Zwangsarbeit mitarbeiten mussten. An dem Projekt beteiligt waren Fußballfans, das Fanprojekt, die Stadt Heidenheim, die Geschichtswerkstatt Heidenheim und der Künstler und Projektleiter Rainer Jooß. Die dreiteilige Stele beschreibt die Vor- und Nachnutzung des Geländes, zeigt die Topographie des Geländes während des NS und bildet ein Zitat von Jean Améry ab. Ein neues Vermittlungsangebot der Stadt Heidenheim bietet Führungen rund um die Voith-Arena und über den Schlossberg an. So soll Geschichte nicht nur mit der Gegenwart verbunden werden, sondern im städtischen Raum sicht- und erlebbar werden.



Die Stele am Heidenheimer Stadion. Foto: Archiv DZOK

Ein längst überfälliges Mahnmal, da in den letzten Jahrzehnten nur wenige Heidenheimer*innen überhaupt von der Existenz eines KZ-Außenlagers auf dem Schlossberg wussten. (Silke Maurmaier)

„Mehr als eine Realität" …

… ist der Titel der Ausstellungsintervention des Landesmuseums Württemberg. Mit der Intervention lädt das Landesmuseum Württemberg ab dem 23. Juli 2026 dazu ein, vertraute historische Erzählungen neu zu betrachten. Anders als klassische Sonderausstellungen setzt sie mitten in der Dauerausstellung „LegendäreMeisterWerke" an, fügt sich zwischen bestehende Exponate ein und verändert den Blick auf das, was bereits da ist. Gemeinsam mit Künstler*innen der freien Szene und der queeren Community Stuttgart erweitert das Landesmuseum die Schausammlung um Geschichten und Lebenswege, die bislang kaum Beachtung fanden. (Annette Lein)

ZWÖLF JAHRE UND KEIN ENDE?
Zeitgenossenschaft im NS-Staat

Peter Longerich:
***Unwillige Volksgenossen. Wie die Deutschen zum NS-Regime standen. Eine Stimmungsgeschichte**. München: Siedler Verlag. 2025. 640 S., 34 €.*

Götz Aly:
***Wie konnte das geschehen? Deutschland 1933-1945**. Frankfurt/M. : S. Fischer Verlag. 2025. 768 S., 34 €.*

M. Rainer Lepsius:
***Soziologie des NationalsozialismuS**. Hrsg. v. Tilman Allert und Maurizio Bach. Frankfurt/M.: Verlag Vittorio Klostermann. 2025. 285 S., 24,80 €.*

Die Darstellungen zum Leben im Dritten Reich, seien sie nun biografisch, wissenschaftlich oder publizistisch, reißen nicht ab. Denn das Interesse daran, wie die Deutschen zwischen 1933 und 1945 gelebt oder gelitten haben, findet gerade erneut Zuspruch und sucht nach Erklärungen. Im Folgenden werden drei Publikationen vorgestellt, die 2025 erschienen sind. In den Fokus sollen deren Antworten auf die Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Gesinnung stehen.
Peter Longerich apostrophiert schon im Titel „Unwillige Volksgenossen" eine Tendenz, deren Frame Distanz, ja sogar Widerständigkeit andeutet. Kann deshalb keineswegs mehr von einer Zustimmungsdiktatur die Rede sein?
Der Großteil des Buches veranschaulicht in drei Etappen die Stimmungslage der Bevölkerung im NS-Regime. Von 1935-37 findet sich in den regelmäßig vom NS-Regime eingeforderten Stimmungsberichten der regionalen Behörden eine lange Liste von Klagen. Die Rede ist von schlechten Arbeitsbedingungen, festgefrorenen Löhnen und Preissteigerungen. Kritisch wird nicht selten sogar das Chaos, die Unkultur und Brutalität der lokalen Parteiorganisationen gesehen. Eine religiöse Gegenmobilisierung bleibt überschaubar.
Ab 1938/39 macht sich die Angst vor einem Krieg breit und befördert eine Mischung aus Nervosität und Abstumpfung. Es überrascht Longerichs Feststellung einer überwiegenden Ablehnung der insbesondere gegen Synagogen gerichteten antijüdischen Pogrome.
Das Leitmotiv der Jahre 1939-45 sei die Hoffnung der Bevölkerung auf ein baldiges Kriegsende, da die Alternative Sieg oder Untergang eher nackte Existenzangst ausgelöst habe. Eine Mehrheit „versank in Fatalismus und schicksalsergebene[r] Apathie". (S.465)
Die vielen vom Autor gesichteten Lage- und Stimmungsberichte wollen – abgesehen vom Tabu, Hitler zu kritisieren – belegen, dass es „übereinstimmend in allen Teilen des Reiches einen erheblichen und breit gestreuten Unwillen in der Bevölkerung über die Verhältnisse" (ebd.) gegeben habe. Longerich konstatiert sogar, dass diese Quellen kein authentisches Abbild ergäben, weil sie noch beschönigend seien: Negative „Vollzugsmeldungen" (S. 470) waren unerwünscht. Kurz gesagt: „Von einer durchgehenden ‚Nazifizierung' der deutschen Gesellschaft kann (…) keine Rede sein." (S.474)

Dieser euphemistisch grundierten Schlussfolgerung würde Götz Aly sicher widersprechen. Ihm geht es in seiner panoramaartig angelegten Studie (2) um die Frage aller deutschen Fragen – Wie konnte das geschehen? – und damit um die politischen, gesellschaftlichen und mentalen Falltüren, die „all diese Verbrechen" von 1933 bis 1945 ermöglichten. Er erzählt davon in zwölf Kapiteln – nicht immer streng chronologisch – und beschließt sein Buch mit der Warnung: Was geschah, kann wieder geschehen.
Aly versteift sich nicht auf historiographische Grenzziehungen, sondern verweist eingangs auf familiäre und lebensgeschichtliche Hintergründe. Das prägt seinen Erzählstil, bevorzugt er doch den Sprung von der breit ausholenden zur detaillieren Darstellung, von der Sachkritik zum Kommentar und der persönlichen Assoziation.
Der Autor sucht nach den Grundlagen, die zu der ungeheuerlich zerstörerischen Dynamik der Verbrechen „Hitlerdeutschlands" führten. „Eine wichtige Rolle spielen soziale Aufstiegsversprechen und-wünsche, ebenso die ungeheure Beschleunigung des Lebens, die ständige Mobilisierung zwischen Angst und Hoffnung, Frieden und Krieg, Selbstvergottung und Selbstvernichtung." (S.17f) Eine Basis seiner Ausführungen liefert Joseph Goebbels' voluminöses Tagebuch von 1926 bis 1945, eine Quelle, die anders zu beurteilen ist als das von Longerich aus Archiven stammende Material – beides aber diente propagandistischen Zwecken.
So bleiben beide Historiker-Antworten nur fragmentarisch, haben möglichweise aber in ihrer Zielrichtung unterschiedliche Konsequenzen. Götz Aly jedenfalls will die NS-Zeit weder verharmlosen noch dämonisieren, sondern ihre Voraussetzungen, Herrschaftspraktiken und Dynamiken genau beschreiben, damit „aus der Geschichte des Nationalsozialismus sinnvoll und hinreichend komplex gelernt werden kann." (S.162)

Eine dezidiert soziologische Perspektive bestimmt die Analyse von M. Rainer Lepsius.
Diese ursprünglich 1983 gehaltene Vorlesung wird jetzt erstmals in Buchform zugänglich. Natürlich fragt man sich, ob diese fast 45 Jahre alten Vorträge angesichts der in der Zwischenzeit zum Thema der gesellschaftlichen Grundierungen des Nationalsozialismus erschienenen – nicht zuletzt der beiden oben vorgestellten – Publikationen überhaupt noch relevant sein kann. Doch diese zehn Vorlesungen erklären in ihrer Stringenz und Klarheit zentrale Strukturen der deutschen Diktatur überzeugend. Natürlich verläuft die Argumentation anders als eine historisch-wissenschaftliche, die Einsichten aus dem Füllhorn des Quellenmaterials ableiten sollte. Lepsius spricht sich eindeutig gegen ein Vergessen oder Verdrängen auS. Dies sei ein „Akt der Flucht in eine Irrationalität der Welterfahrung, die den Tod von Millionen Menschen ein zweites Mal sinnlos werden lässt." (S.15)
Nach grundlegenden Vorüberlegungen, definitorischen Klärungen, der Frage nach Hitlers Sozialisationsbedingungen sowie dem extremen Nationalismus in Deutschland kommt Lepsius in den Vorlesungen 5-7 zu den uns hier interessierenden Fragen: Wieso gehorchen Menschen Hitlers Befehlen? Wieso akzeptieren sie ihn? Wie gestaltet sich eine Gesellschaft im Rahmen einer charismatischen Herrschaftsbeziehung? Ausgehend von Max Webers idealtypischem Konzept der charismatischen Herrschaft wird Hitlers „Erfolg" evident: Diesem Einzelnen werden außeralltägliche Qualitäten zugeschrieben, und zwar aufgrund eigener Notlagen (z. B. Arbeitslosigkeit), soziokultureller Herkunft (z. B. der Glaube an geniale Menschen) und der als realitätsnah empfundenen Aussagen dieser Person (z. B.

Versailler Diktat). Mit eindeutigen historischen Fakten füllt Lepsius dieses Modell ausführlich. Ebenso nachvollziehbar wird jene spezifische deutsche Kultur charakterisiert, die bereitwillig einer Botschaft folgt, die letztlich programmlose Hoffnungsfloskeln aktiviert: „Deutschland erwache!" In diesem Kontext entwickelte sich eine Gesellschaft, in der nicht alle ideologisch überzeugt werden mussten. „Es genügte, sie durch ihr Verhalten zu binden." (S.134) D. h., aus einer in unterschiedlichste Kontexte eingebundene Gesellschaft wurde eine Gemeinschaft mit einem starken emotionalen Zusammengehörigkeitsgefühl, sei's durch Symbole, Rituale, Mitgliedschaften oder Slogans wie „Ein Volk, ein Reich, ein Führer."
Der Vergleich der drei Publikationen zeigt – einmal abgesehen von der jeweiligen historischen bzw. soziologischen Methodik -, wie sehr der wissenschaftliche Diskurs lebendig bleibt und uns bis heute herausfordert, potentiellen Verharmlosungen oder Unschärfen entgegenzutreten. Nur mit der Kraft zu fortgesetzter Lektüre kann dem Meinungsnebel begegnet werden.

Christian Schulz

Maria Kanitz, Lukas Geck:
Lauter HasS. Antisemitismus als popkulturelles EreigniS. *Berlin: Verbrecher Verlag. 2026. 160 S., 20 €.*

Popmusik galt lange als Medium für gesellschaftliche Gegenentwürfe, als Ausdruck von Emanzipation, Freiheit und Rebellion – und ist doch keineswegs frei von AntisemitismuS. In ihrer 2026 im Verbrecher-Verlag erschienen Monographie „Lauter Hass – Antisemitismus als popkulturelles Ereignis" gehen Maria Kanitz und Lukas Geck der Frage nach, wie antisemitische Bilder, Verschwörungsmythen und Ressentiments Eingang in Songs und Konzerte, Konzertabsagen, -boykotte und die Selbstinszenierung prominenter Künstler*innen und Musiker*innen finden. Anhand von Roger Waters, Kanye West und Macklemore, Kollegah, Nena, Xavier Naidoo und Michael Wendler – um nur einige der im Buch behandelten Namen zu nennen – sowie mit Blick auf die Festival- und Clubszene zeigen sie anschaulich, wie vielfältig und bisweilen selbstverständlich antisemitische, menschenverachtende und verschwörungsideologische Äußerungen inzwischen in der Popkultur und der Musikbranche auftreten können – insbesondere nach dem 7. Oktober 2023. Anschaulich und zugänglich legt das Buch die Widersprüche einer Szene offen, die sich häufig selbst als progressiv versteht, und schärft den Blick für Antisemitismus dort, wo man ihn vermutlich am wenigsten erwartet. Ein aufrüttelndes Buch, das genau hinhören lässt.

Sabine Romer

Anna-Essinger-Gymnasium, Ulm (Hrsg.):
Festschrift: 1926 2026 Anna Essinger macht Schule*. Ulm: Anna-Essinger-Gymnasium 2026. 136 S., 12 €.*

Wie kam es, dass die Ulmer Reformpädagogin Anna Essinger 1926 ein Landschulheim gründete? Wie gelang es Anna Essinger dieses Landschulheim 1933 mitsamt den Schülerinnen und Schülern nach England umzuziehen und warum wirken ihre lernpädagogischen Ansätze auch heute noch so modern, dass 2016 eine Gemeinschaftsschule in Berlin sie als Namensgeberin für ihre Schule aussuchte? Nicht nur diese Fragestellungen greift die im Juni dieses Jahres erschienene Festschrift auf. In den zwei übergeordneten Kapiteln „damals" und „heute" werden in Aufsätzen und kurzen Statements Anna Essingers Leben, ihre Pädagogik und ihr Wirken nachgezeichnet und gewürdigt.

Dr. Ingrun Klaiber, Lehrerin am Anna -Essinger-Gymnasium (AEG), macht den Auftakt und beschreibt in ihrem Beitrag einen Stadtrundgang zu Anna Essingers Kindheit und Jugend. Entstanden ist diese Tour 2024 im Rahmen von Projekttagen mit dem Titel „City-Quest". Die Schüler*innen erarbeiteten sieben Stationen (plus einer Zusatzstation), die für Anna Essinger in ihrem Alltag in Ulm prägend und wichtig waren. Die Tour beginnt in der Hafengasse 10. Eine Stele erinnert daran, dass Anna Essinger am 15. September 1879 hier das Licht der Welt erblickte. Die nächsten Stationen liegen am Weinhof, dort lebte Anna Essinger von 1880 bis 1889. Danach geht die Tour weiter zum Münster und in die Steingasse 9. Hier stand das Sammlungsschulgebäude, in dem die städtische höhere Mädchenschule untergebracht war, die auch Anna durchlief. Und deren Schwerpunkt auf einer guten Allgemeinbildung lag. Die Familie Essinger zog ein weiteres Mal um, in die Bärengasse 5. Dort lebte Anna von 1890 bis 1899. Mit 20 Jahren zog sie von daheim aus und ging in die USA, um zu studieren. 1919 kehrte sie nach Ulm zurück und organsierte bis 1925 gemeinsam mit den Quäkern Kinderspeisungen im süddeutschen Raum. Die Tour verbindet die Biografie Anna Essingers mit der (jüdischen)Stadtgeschichte Ulms und es ist wünschenswert, dass der Stadtgang weite Verbreitung erfährt.
In den nächsten zwei Artikeln sprechen Anna und ihre Schwester Paula Essinger direkt zu unS. Zuerst ist der Lebenslauf von Anna Essinger aus dem Jahr 1954 abgedruckt. Dieser stammt aus einer. Wiedergutmachungsakte. Sie beschreibt darin nicht nur ihr Studium in den USA, sondern auch ihre Ankunft nach dem Ersten Weltkrieg in Ulm ihre Arbeit mit den Quäkern, die Gründung des Landschulheims in Herrlingen sowie den Umzug des Landschulheims nach England 1933 und ihr Wirken dort bis zur Schließung der Schule 1948. Die Erzählung von Paula Essinger über die Gründung des Landschulheims und das Zusammenwirken Anna Essingers mit ihren Schwestern Claire und Paula ist dem Buch „Des Kindes Chronik" von Dorle Potten entnommen und basiert auf einer Tonbandaufzeichnung aus dem Jahre 1968.
Ruth Fichtner geht in ihrem Beitrag auf das pädagogische Konzept Essingers ein und beschreibt die Schul- und Lebenswelt der Kinder. Sie zeigt den Unterschied zwischen dem vorherrschenden Schulsystem und den entstehenden Landschulheimen auf: Dort der Schwerpunkt auf Wissensvermittlung, Fleiß und Gehorsam, bei den Landschulheimen: Integrierung in die Natur, gesunde Entwicklung des Körpers (morgens und zwischendurch Bewegung an der frischen Luft, Sport und Gymnastik), ganzheitliche Förderung aller Fähigkeiten. Der Gemeinschaftsgedanke stand im Mittelpunkt, es gab keine Hierarchien, Toleranz war wichtig, alle waren per du. Die Kinder fühlten sich in der Gemeinschaft geborgen, entwickelten aber auch eine Selbständigkeit und Verantwortlichkeit in

praktischen Arbeiten im Haus und im Garten. Gelernt wurde in kleinen Gruppen, Mädchen und Jungen gemeinsam, mit viel Selbstinitiative. Die Schüler bekamen keine Noten, sie lernten ohne Angst und niemand wurde zum Unterricht gezwungen. Da Ruth Fichtners Vater selber Schüler im Herrlinger Landschulheim war, basieren viele ihrer Informationen auf persönlichen Gesprächen.
Hans Jörg Greimel beschreibt in seinem Aufsatz sehr eindrücklich den Umzug des Landschulheims nach England und die Hindernisse und Schwierigkeiten, die Anna Essinger dort in Bunce Court und ab 1940 in Trench Hall bewältigen musste. Ihr weitsichtiger Beweggrund, die Schule bereits 1933 in ein anderes Land umzuziehen, wird in ihren eigenen Worten wiedergegeben: „ Als Hitler 1933 die Macht übernahm, schien mir Deutschland nicht länger ein Ort zu sein, an dem man Kinder in Ehrlichkeit und Freiheit großziehen konnte und ich beschloss, für unsere Schule eine andere Heimat zu suchen." (S.39) Der Autor geht auch auf die v. a. nach 1938 veränderte Schülerschaft ein: Nach den Novemberpogromen 1938 konnten 10.000 jüdische Kinder nach England ausreisen und hier übernahm Anna Essinger in dem Auffanglager Dovercourt mit ihrem Team die Organisation der Verteilung der Flüchtlingskinder. Sie selbst nahm 100 Kinder zusätzlich in Bunce Court auf. Greimel beschreibt weiter die immer schwieriger werdenden Bedingungen nach dem Beginn des Zweiten WeltkriegS. Und wie vor allem bei Kriegsende Nachrichten über die zuvor erfolgten Deportationen in Deutschland es immer klarer machten, dass ein Teil der Schülerschaft durch den Holocaust zu Waisenkindern geworden war.
Michael Koch beleuchtet in einem Beitrag die Verbundenheit von Anna Essinger mit der christlichen Gemeinschaft der Quäker. Ausführlich beschreibt er die Entstehung dieser Beziehung und die Organisation der Schulspeisungen durch Anna Essinger. Sehr interessant ist hier der Ulmer Bezug, der durch eine Quelle aus dem Stadtarchiv Ulm belegt wird.
Peter W.A. Schmidt befasst sich mit dem Volksschullehrer Hugo Rosenthal, der das Herrlinger Landschulheim nach dem Wegzug Anna Essingers bis 1939 als jüdische Privatschule weiterführen konnte. Hatte das Landschulheim unter Anna Essinger eine säkuläre Ausrichtung, so hatte Rosenthal zum Ziel, die Kinder auf ihre Auswanderung nach Palästina vorzubereiten und sie sowohl mit der deutschen als auch der jüdischen Kultur vertraut zu machen.
Ulrich Seemüller schildert in seinem Aufsatz, wie es nach der Auflösung des nun jüdischen Landschulheims zur Gründung eines jüdischen Altersheims durch den Israelitischen Oberrat auf dem Gelände kam, das schließlich von den Nazis in ein Zwangsaltenheim für jüdische Menschen umgewandelt wurde. Der ausführlichen, aber auch bedrückenden Darstellung der immer weitergehenden Entrechtung und Ausgrenzung der Heimbewohner*innen auch in der Herrlinger Dorfgemeinschaft sind Porträtbilder der Heimbewohner*innen beigefügt.
Das Kapitel „Annas Kinder" und deren Erinnerungen in einem zweiten Beitrag von Michael Koch hat quasi eine Scharnierfunktion als Abschluss des Überkapitels „damals": Ehemalige Schüler*innen von Anna Essinger kommen hier zu Wort. Durch ihre Zeitzeugenschaft bleiben die Erinnerungen an Anna Essinger, deren Arbeit und Leitsätze erhalten. Ihre Treffen hielten und halten den Gedanken der Gemeinschaft weiter am Leben.
Im Teil „heute" äußern sich Lehrkräfte, Sozialpädagog*innen und Schüler*innen des Anna-Essinger-GymnasiumS. In verschieden langen Beiträgen erzählen sie, was sie mit der Namensgeberin ihrer Schule verbinden und wie sie deren Werte und Leitsätze in der heutigen Lebens- und Schulwelt inspirieren bzw. begleiten. Wir erfahren, wie es zu der Namensgebung des AEG und der Anna-Essinger-Realschule (AER) kam, wie der Sekretär von Anna Essinger von Herrlingen nach England kam und dann wieder seinen Weg zurück nach Herrlingen fand. Schön, dass sich hier auch zwei Beiträge von der AER finden: einer zum Sekretär, der andere über den Anna-Essinger-Realschulpreis.

Resümee: In den Artikeln zur Geschichte des Landschulheims wiederholen sich zum Teil die Erzählungen, manchmal finden sich sogar die gleichen Zitate. Das kann etwas stören, wenn man alles nacheinander liest. Es hat aber den Vorteil, dass man sich beim Lesen einzelner Beiträge schnell einen Überblick verschaffen kann. Toll und leserfreundlich gestaltet sind die vielen Abbildungen, Quellen und die Literaturliste am Ende eines jeden Beitrags.
Der Publikation gelingt es, das „Damals" mit dem „Heute" zu verbinden und sie ist ein wichtiger Beitrag zur Erinnerungskultur. Sie macht Anna Essinger, ihre Reformideen und ihre großartige Lebensleistung präsenter in der Schul- und Stadtgesellschaft Ulms, wie auch schon der Straßenbahnwagen 53, der ihren Namen trägt.

Silke Maurmaier

Impressum

Herausgeber:
Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de

Redaktion:
Karin Jasbar, Silke Kaiser, Annette Lein, Silke Maurmaier, Sabine Romer, Christian Schulz, Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck:
C. Maurer GmbH & Co. KG

Auflage:
1.500 Exemplare

Bezugspreis:
Mitteilungen des DZOK: 2 € / Heft
Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:
IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung Erinnerung Ulm":
IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Neue Bücher in der Büchsengasse

Liebe Leserinnen, liebe Leser, hier eine kleine Zusammenstellung neu eingetroffener Bücher in der DZOK-Bibliothek in der Büchsengasse 13

Allert, Tilman; Bach, Maurizio (Hg.):
M. Rainer Lepsius: Soziologie des NationalsozialismuS. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 2026

Aly, Götz:
Wie konnte das geschehen? Deutschland 1933 bis 1945. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2025

Achour, Sabine; Sieberkrob, Matthias; u. a. (Hg.):
Handbuch Demokratie Bildung und Fachdidaktik. Band 1: Grundlagen und Querschnittsaufgaben. Frankfurt Wochenschau Verlag 2025

Chernivsky, Marina:
Bruchzeiten: Leben nach dem 7. Oktober. Frankfurt am Main: S.Fischer Verlag 2025

Georgi, Viola B.; Lücke, Martin u. a. (Hg.):
Geschichten im Wandel: Neue Perspektiven für die Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag 2022

Henning, Tim; Kompa, Nikola; Nimtz, Christian:
Die dunkle Seite der Sprache: Wie Worte ausgrenzen, abwerten und manipulieren. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2025

Kunz, Steff; Lorenz, Muriel; Mayeres Elena Marie; Schmidt, Mirijam:
„Alleinstehende Frauen", „Freundinnen", Frauenliebende Frauen"- Lesbische* Lebenswelten im deutschen Südwesten (ca. 1920er-1950er Jahre). Heidelberg: Eigenverlag 2024

KZ-Gedenkstätte Dachau / Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hg.):
Ein Überleben lang: Das KZ Dachau in den geheimen Aufzeichnungen des Häftlings Edgar Kupfer-Koberwitz. München: KZ-Gedenkstätte Dachau 2026

Langebach, Martin (Hg.):
Deutschlands radikale Rechte: 1945 bis 2025. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2026

Moi, Arne:
Das Lager: Ein Norweger in Bergen-Belsen. Göttingen: Wallstein Verlag 2026

Piper, Ernst:
Auschwitz: Topografie der Vernichtung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2026

Reichwald, Anika; Scharnetzky, Julius; u. a. (Hg.):
Ende der Zeitzeugenschaft: Über den Umgang mit Zeugnissen von Überlebenden der NS-Verfolgung. Göttingen: Wallstein Verlag 2024

Schanetzky, Tiim:
Politik der politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2026

Schedlmayer, Nina:
Hitlers queere Künstlerin: Stephanie Hollenstein – Malerin und Soldat. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2025

Schnorr, Mirjam:
Prostituierte und Zuhälter im „Dritten Reich": Zwischen Alltag, Maßregelung und „Ausmerze". Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2026

Siegert, Susanne:
Gedenken neu denken: Wie sich unser Erinnern an den Holocaust verändern muss. München: Piper Verlag 2025

Siemens, Daniel:
Der Fotograf Fred Stein: Ein deutsch-jüdisches Leben 1909-1967. Berlin: Ch.Links Verlag 2026

Stein, Christian:
Armee des Rückzugs: Die Wehrmacht an der Ostfront 1941-1945. Göttingen: Wallstein Verlag 2026

John-Stucke, Kirsten; Beck, Erik (Hg.):
„Die Leute waren von überall": Zwangsmigration in Wewelsburg 1939-1955. Paderborn: Brill Schöningh 2025

Wolfram, Gernot:
Kampfzone Kultur: Wie uns Populisten verführen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2026

Veröffentlichungen des DZOK

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.):
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren.
2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 €
(vergriffen)

Bd. 4: Silvester Lechner:
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des WiderstandS.
Ulm 1997, 120 S., 8 €
(vergriffen)

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.
Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 €
(vergriffen)

Myrah Adams:
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauerausstellung 2001.
Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:
Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S.,12 €
(vergriffen)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):
Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.
Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Hans Lebrecht:
Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:
Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.
Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Markus Heckmann:
NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.
Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein / Nicola Wenge:
Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:
Deserteure und „Wehrkraftzersetzer". Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm.
Herausgegeben von Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):
„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm". Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern, Tübingen/Ulm 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke /Thomas Vogel:
Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein / Nicola Wenge / Juliette Constantin:
„Was geht mich Eure Geschichte an?". Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015, 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:
Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm 2015, 66 S.

Ingo Bergmann:
1938. Das Novemberpogrom in Ulm – seine Vorgeschichte und Folgen. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2018, 78 S., 14,80 €

Gudrun Silberzahn-Jandt / Josef Naßl:
„… aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin": Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie"-Morden.
Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2020, 207 S., 26,80 €

Arbeitsgemeinschaft „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager" (Hrsg.):
Auftakt des Terrors: Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus.
Ulm (Klemm+Oelschläger) 2023, 127 S., 9,80 €

Katarzyna Bilicka:
Wacia: Ein fiktives Tagebuch nach dem Leben von Wacława Gałązka.
Zwischen Kriegsalltag in Łódź und Zwangsarbeit in Ulm (1939-1945). Herausgegeben von Dr. Nicola Wenge, DZOK Ulm 2023, 84 S., 8 €

Michael Moos:
«Und nichts mehr wurde, wie es war …»: Die Geschichte der schwäbisch-jüdischen Familie Moos und mein Leben in Tel Aviv, Ulm und Freiburg. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm+Oelschläger) 2025, 160 S., 19,80 €

Nathalie Geyer/Mareike Wacha:
„Man wird ja wohl noch sagen dürfen …": Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache. Informationen und Arbeitsmaterialien des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg. 2., aktualisierte und ergänzte Aufl., Ulm 2025, 81 S., 5 €

Arbeitsgemeinschaft „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager" (Hrsg.):
Durchsetzung der Diktatur: Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus. Göttingen (Wallstein Verlag) 2026, 511 S., 28 €

DZOK-Programm Winter 2026/2027

Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg
Die Öffnungszeiten und gültigen Regelungen zu Führungen und Einzelbesuchen sind auf der Website des DZOK nachzulesen.

Dauerausstellung „Die Würde des Menschen ist unantastbar" – Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm 1933-1935.

Sonderausstellung in der Gedenkstätte „‚Man wird ja wohl noch sagen dürfen …': Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache"
10 Tafeln zu 8 Begriffen aus Geschichte und Gegenwart.
Auch als Wanderausstellung entleihbar. Mehr Infos auf www.dzok-ulm.de

Sonderausstellung „gefährdet leben – Queere Menschen 1933-1945"
Eine Ausstellung der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld
Laufzeit: 30. August 2026 bis 8. November 2026

Sonntagsführungen:
Rundgang durch Dauerausstellung, Teile des Außengeländes und die ehemaligen Häftlingsunterkünfte um 14.30 Uhr.
Jeden ersten Sonntag im Monat: Themenführungen mit wechselnden Schwerpunkten.
Kosten: 5 €/ 3 €

Gruppenangebote/Klassenbesuche:
90-minütige Führungen bis max. 30 Personen (Anmeldung mindestens 2 Wochen vorher)
Kosten: 50 € zzgl. 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Büro des DZOK:
Büchsengasse 13, 89073 Ulm
Tel. 0731-21312, Fax 0731-9214056
info@dzok-ulm.de

Winterschließung
der KZ-Gedenkstätte (sonntags): 20.12.2026 bis 24.01.2027

Dienstag, 3. November 2026
Neues Medienhaus der Neuen Pressegesellschaft, Olgastr. 121, 19 Uhr
Forum Südwestpresse zur NSDAP-Mitgliederkartei
Mit Oberstaatsanwalt Thomas Will, Leiter der Zentralen Stelle Ludwigsburg und Dr. Nicola Wenge, DZOK, Moderation: Ulrich Becker, Elisabeth Zoll, eine Kooperationsveranstaltung mit der swp

---

Sonntag, 9. November 2026
Weinhof, 19 Uhr
Gedenkfeier anlässlich der Reichspogromnacht vom 9. November 1938
Veranstalter: DIG Ulm/Neu-Ulm

Sonntag, 15. November 2026
KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 11 Uhr,
Gedenkstunde für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft
Mit Historiker Götz Aly zu seinem neuen Buch „Wie konnte das geschehen? Deutschland von 1933-1945"

Mittwoch, 18. November 2026
Obscura, 19 Uhr
Filmvorführung „Holofiction"
In Kooperation mit dem Museum „Die Einsteins" im Rahmen des Veranstaltungsprogramms Mittendrin – Jüdisches Leben in Ulm und im deutschen Südwesten
Beitrag: vsl. 11 €/erm. 10 €

Dienstag, 8. Dezember 2026
Vh, Unterer Saal, 19.30 Uhr
Launch der neuen App: Ulm und der Nationalsozialismus
Abschlussveranstaltung zum Projekt „APPing History"

Mi/Do/Fr, 9.-11. Dezember 2026
„Beutelsbach – ein Konsens für die Gedenkstättenarbeit?!"
Tagung der Topographie des Terrors, der Bundeszentrale für politische Bildung und der Landeszentrale für politische Bildung im Haus auf der Alb mit Impulsvortrag u. a. von Nicola Wenge

Dienstag, 15. Dezember 2026,
Büchsengasse 13, 19 Uhr
Veranstaltung zu Hans Lebrecht

Mittwoch, 27. Januar 2027
Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14.30 Uhr
Was in Ulm am Oberen Kuhberg begann – 82 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz

Stadthaus, 20.00 Uhr
Abendveranstaltung des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm
30 Jahre AK 27. Januar: Rück- und Ausblick
Mit Mirjam Zadoff, Direktorin des NS-Dokumentationszentrums München
Weitere Informationen : www.dzok-ulm.de

Sonntag 14. Februar 2027
Stadthaus, 19 Uhr
24. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm
Vortrag und Gespräch mit Ministerpräsident a. D. Winfried Kretschmann

---

Montag, 22. Februar 2027
Treffpunkt Stadthaus, 15 Uhr
Stadtgang zur Weißen Rose und zur Familie Scholl in Ulm
Mit DZOK-Leiterin Dr. Nicola Wenge,
Beitrag: 5 €

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, der Webseite, dem Newsletter oder unseren Social Media-Kanälen. Infos zu den einzelnen Veranstaltungen, Anmeldungsbedingungen und Programmänderungen auf unserer Webseite.

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung
Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731-140073-0
www.braun-engels.de

Buchhandlung Jastram
Schuhhausgasse 8, Tel. 0731-67137
info@jastram-buecher.de

CDU/UfA-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-618220
www.cdu-ufa.de, mail@cdu-ufa.de

Dörner Elektrotechnik GmbH
Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731-96690-0; Fax: 0731-96690-33
info@doerner-ulm.de, www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm
Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

FWG-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-161 1095
info@fwg-ulm.de, www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Tel. 0731-161-1096, www.gruenefraktion.ulm.de
gruene@ulm.de

kjt-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-161 11 98
kjt@ulm.de, www.kjt-ulm.com

protel Film & Medien GmbH
Olgastraße 143, 89073 Ulm
Tel. 0731-926644
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Rechtsanwälte Filius, Brosch & Kollegen
Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731-96642-0; Fax: 0731-96642-22
info@kanzlei-filius.de

C. Maurer GmbH & Co. KG
Schubartstraße 21, 73312 Geislingen/Steige
Tel.: 07331 / 930 – 0
info@maurer-online.de

Sparkasse Ulm
Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731 / 101-0, kontakt@sparkasse-ulm.de

SPD-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 / 161-1099
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer DZOK!
Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im **Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. – KZ Gedenkstätte –**, Postfach 2066, 89010 Ulm

Beitrittserklärung und Bankeinzugsermächtigung

Name und Vorname .....

Straße und Hausnummer .....

PLZ und Wohnort .....

eMail .....

IBAN .....

Mit dem Einzug meines Mitgliedsbeitrags in Höhe von ..... €

im ersten Quartal des jeweiligen Kalenderjahrs von meinem Konto mittels Lastschrift bin ich einverstanden. Das SEPA-Lastschriftmandat kann durch schriftlichen Widerruf beendet werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 35 € (für Arbeitslose, Schüler*innen, Studierende, Rentner*innen 15 €) im Kalenderjahr.

Datum, Unterschrift .....

Empfangsbekenntnis zum Datenschutz:
Ich hatte die Möglichkeit, die Datenschutzhinweise des DZOK unter www.dzok-ulm.de/Datenschutz oder in der Geschäftsstelle Büchsengasse 13, 89073 Ulm einzusehen; sie wurden mir auch in Papierform angeboten.

Datum, Unterschrift .....